

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Wohin führt der Weg?

Amazonas-Synode fordert Ende des Raubbaus an der Natur – Priesterweihe für Verheiratete?

Wo früher Regenwald war, treffen Kinder vom Stamm der Huni Kuin auf verkohltes Holz und verbrannte Erde. Der Raubbau an der Natur im Amazonasgebiet war Thema der am Sonntag im Vatikan beschlossenen Synode. Auch der Frage, auf welchem Weg die Seelsorge für die Indigenen verbessert werden kann, widmeten sich die Synodenväter: Sie sprechen sich dafür aus, auch geeignete verheiratete Männer zum Priesteramt zuzulassen. Nun entscheidet der Papst. ▶ Seite 7



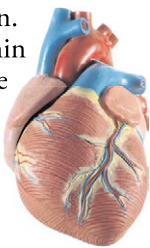
Rücktritt

20 Jahre lang stand Domenico Giani der vatikanischen Gendarmerie vor. Weil sein Vorgehen bei Ermittlungen jüngst für Aufsehen sorgte, räumt er seinen Posten. ▶ Seite 6



Organspende

Die Politik will Menschen zum Organspenden bewegen. Nicht nur der Weg dahin ist umstritten. Auch die Organspende selbst weckt Ängste. Arzt Michael Kros beantwortet kritische Frage. ▶ Seite 18/19



Bombenleger

Sein stilisiertes Gesicht ist zum Symbol für den Kampf gegen Unrecht geworden. Dabei war der historische Guy Fawkes ein katholischer Bombenleger, der die britische Königsfamilie töten wollte. ▶ Seite 16/17

Pflegereform

Mit einem neuen Gesetz will der Bundestag Pflegeberufe attraktiver machen. Wegen der Finanzierung kritisieren Patientenschützer das Konzept. ▶ Seite 4 und 8



Hilfsaktion

Die Diaspora im Osten Deutschlands ist durch eine weitgehende Abwesenheit des Glaubens gekennzeichnet. Immer im November rückt das Bonifatiuswerk die beschwerliche Situation in den Blickpunkt: Die Diaspora-Aktion verknüpft Unterstützung und Mission. ▶ Seite 2/3

Leserumfrage

Amazonien

im Fokus: Am Wochenende ist die jüngste Bischofssynode in Rom zu Ende gegangen. Ihr Abschlusspapier, das die Priesterweihe für verheiratete Männer fordert, hat zu kontroversen Diskussionen geführt. Wie bewerten Sie das Dokument?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Jeden Mittwoch verwandeln sich die Räume der katholischen Kirchengemeinde St. Marien Liebfrauen in Berlin-Kreuzberg in ein Café. Pfarrer Michael Wiesböck und seine Helfer könnten dieses und andere Angebote ohne die Hilfe des Bonifatiuswerks wohl kaum finanzieren. Foto: Nowak

ZWISCHEN HÄNGEMATTEN UND DÖNER

Kirche mitten im Kiez

Berliner Diaspora vereint mit Hilfe des Bonifatiuswerks Caritas und Mission

Ein paar Häuser weiter verkauft ein Laden Hängematten, gegenüber ist ein türkischer Supermarkt. Döner Kebab bekommt man hier an jeder Straßenecke. Die katholische Kirche St. Marien Liebfrauen liegt im Berliner Stadtteil Kreuzberg. Mitten in einem brodelnden, multikulturellen Szenekiez. In Sichtweite der aufgestellten Hochbahn, auf der die aus unzähligen Fernsehaufnahmen und dem gleichnamigen Musical bekannte U-Bahn-Linie 1 verkehrt. Und auch nicht weit weg vom Görlitzer Park, einem Zentrum des Drogenhandels in der Bundeshauptstadt.

6000 Gemeindemitglieder versuchen hier, ihren katholischen Glauben zu leben. „Wir haben jährlich etwa 1000 Zuzüge und gut 1000

Wegzüge“, sagt Pfarrer Michael Wiesböck. „Die Gemeinde erneuert sich also etwa alle sechs Jahre.“ Laut Kartei ist St. Marien Liebfrauen eine sehr junge Gemeinde. Studenten, junge Paare, Menschen, die zum Beispiel auf dem Mediaspree-Gelände ganz in der Nähe arbeiten. In der Sonntagsmesse sitzen dennoch eher ältere Semester.

„Aber die jungen Menschen lassen sich auch dann und wann blicken, öfter als in anderen Gemeinden“, sagt Wiesböck. Bedeutet das junge Alter der Gemeinde, dass auch mehr Menschen katholisch heiraten? „Sagen wir es mal so: Ich schreibe viele Entlassscheine“, erklärt Wiesböck. Wer sich kirchlich trauen lässt, geht eben lieber in die Dorfkirche in der bayerischen oder rheinischen Heimat als in eine Großstadtkirche in Berlin.

Erbaut wurde die St.-Marien-Liebfrauen-Kirche 1905. Etwas zurückgesetzt vom Gehsteig steht sie zwischen Mietshäusern. Schon in den 1890er Jahren trafen sich hier Katholiken zu Gebeten: Die Kirche liegt in der Nähe des früheren Schlesienschen Bahnhofs. Hier fuhren einst die Züge nach Breslau, Krakau und ins Riesengebirge ab.

Hier kamen auch viele junge Abenteuerlustige das erste Mal in der großen Metropole Berlin an: Menschen auf der Suche nach einer Anstellung als Fabrikarbeiter, Dienstmädchen, Kellner oder Amme. Und weil Schlesien im Unterschied zum übrigen Preußen katholisch geprägt war, kamen so auch viele Katholiken nach Berlin. Damals wie heute waren auch jene darunter, die nach dem großen Glück suchten, dabei aber scheitern.

Manche von ihnen trifft Pfarrer Wiesböck am Mittwochnachmittag in seinem Gemeindesaal. In dem ganz in Gelb gestrichenen Raum mit dem typischen Mobiliar der 1980er Jahre findet an jedem Mittwoch ein Mittwochscafé statt. Menschen mit wenig Geld oder ohne Obdach erhalten hier eine Tasse Kaffee oder Tee, ein belegtes Brötchen oder auch mal eine warme Suppe. „Im Winter bieten wir hier eine Notübernachtung für bis zu zwölf Männer an“, sagt Wiesböck. Und von Montag auf Dienstag gibt es im Sommer ein Nachtcafé.

Zur Kirchengemeinde kommen häufig Menschen, die durch alle sozialen Netze gefallen sind. Neben der Wohnungslosigkeit spielen oft der Alkohol eine verhängnisvolle Rolle, dazu gebe es psychische Erkrankungen. Die Gemeinde habe gelernt,

damit umzugehen. „Wenn wir in der Messe singen, kann es passieren, dass jemand im Gang steht, herumläuft und dabei dirigiert“, sagt Wiesböck. In anderen Gemeinden würde so etwas wohl für Aufsehen sorgen. In Kreuzberg sei das zwar auch nicht normal. Aber man habe sich daran gewöhnt. „Die Gemeinde geht mit so etwas sehr sensibel, sehr geduldig um“, sagt Wiesböck.

Ein besonderer Anlass, in die katholische Gemeinde zu kommen, ist für viele Bedürftige das Arztmobil der Berliner Caritas. Seine Mitarbeiter betreuen Menschen, die nicht mehr krankenversichert sind. Sie verteilen Medizin, stellen Diagnosen und bringen Menschen auch schon einmal in ein Krankenhaus.

„Für die Menschen im Mittwochscfé ist das ein wichtiger Grund, hierherzukommen“, sagt die 62-jährige Regina Hoffmann, die zusammen mit dem 70-jährigen Hans-Dieter Gillert die Gäste betreut. Sie selbst war einmal heroinabhängig. Durch eine Glaubenserfahrung sei sie von der Sucht frei geworden, berichtet Hoffmann. Eigentlich war sie einmal Bankkauffrau. Doch bekommt sie schon seit vielen Jahren Hartz IV.

Warum sie sich im Mittwochscfé engagiert? „Ich möchte abends im Bett das Gefühl haben, etwas Sinnvolles getan zu haben“, sagt Hoffmann. „Den Armen zu helfen, sie zu unterstützen – das ist doch auch ein lebendiges Zeugnis für meinen Glauben an Christus.“

Damit die Hilfe auch weiter klappt, hofft Pfarrer Wiesböck auf die Unterstützung des katholischen Bonifatiuswerks. „Wir wollen unseren Gemeindesaal neu streichen und auch die Küche modernisieren. Die Theke, die wir dort haben, ist einfach abgewirtschaftet. Hier muss etwas Neues her.“ Zumal der Saal nicht nur dem Mittwochscfé dient: Hier treffen sich auch am Sonntag nach der Messe die Kirchgänger zu einer Tasse Kaffee.

„Unsere Kernfrage ist doch: Wie können wir uns zu den Menschen begeben, die da sind, die vielleicht für uns ansprechbar sind – wie können wir auf sie zugehen, ohne dass sie zurückschrecken?“, sagt Wiesböck. „Und wie können wir bei unserem sozialen Engagement das rechte Maß finden zwischen dem, was eigentlich der Berliner Senat machen muss, und dem, was wir als Gemeinde machen können und sollten?“ Mit der Unterstützung des Bonifatiuswerks will sich die Gemeinde diesen Herausforderungen auch weiterhin stellen.

Kirche lebt von Menschen, die sich einbringen und engagieren. Mit der Diaspora-Aktion 2019, die unter dem Leitwort „Werde Glaubensstifter“ steht, möchte das Bonifatiuswerk zum Ausdruck bringen, dass alle Christen dazu eingeladen sind, Glaubensstifter zu sein oder zu werden, zum einen durch das eigene Glaubenszeugnis und zum anderen durch tätige Nächstenliebe.

Benjamin Langenfeld



◀ ▶
St. Marien Liebfrauen ist keine Kirche, die ins Auge springt, zieht aber trotzdem die Menschen an. Ein Grund, den Kontakt mit dem Glaubensleben zu halten, ist das Arztmobil der Berliner Caritas.

Fotos: Nowak/ Caritas Berlin



Diaspora-Aktion



▲ Fünf Boni-Busse vor der Dresdner Hofkirche. Die Transporter verbinden Christen, die sonst durch weite Entfernungen nicht zusammenkommen könnten.

Kollekte am 17. November

Mit einem Gottesdienst im Mainzer Dom eröffnet das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken an diesem Sonntag, 3. November, seine diesjährige Diaspora-Aktion. Sie steht unter dem Leitwort „Werde Glaubensstifter“.

Durch die Aktion sollen vor allem Katholiken unterstützt werden, die in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum ihren Glauben als Minderheit leben. Am 17. November wird in allen deutschen Diözesen für Projekte des Hilfswerks gesammelt. Die Diaspora-Aktion wird jährlich in einem anderen Bistum eröffnet. Das Bonifatiuswerk hat nach eigenen Angaben im vergangenen Jahr 1254 Projekte mit 15,4 Millionen Euro gefördert. Der Präsident des Hilfswerks, Heinz Paus, hat angekündigt, künftig nicht nur in einer Minderheitensituation lebende katholische Christen fördern zu wollen, sondern verstärkt auch Initiativen, die „kirchenfernen Menschen andere und neue Zugänge zur Kirche ermöglichen“.

Das Hilfswerk fördert beispielsweise den Bau und die Renovierung von Kirchen und unterstützt die Aus- und Weiterbildung von Priestern sowie die Seelsorge an Kindern und Jugendlichen. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist die Motorisierung der oft großräumigen Diaspora-Gemeinden durch sogenannte Boni-Busse. Derzeit sind in den Diasporaregionen in Deutschland rund 600 davon unterwegs.

Dem Gottesdienst zum Aktionsauftakt steht der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf vor. Er wird eine Vielzahl an Gästen aus Nordeuropa und dem Baltikum begrüßen, darunter Erzbischof James Patrick Green als Apostolischer

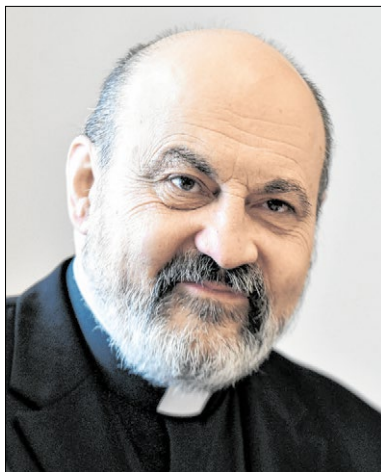
Nuntius in Nordeuropa, Kardinal Anders Arborelius aus Stockholm und Bischof Philippe Jourdan aus Tallinn. Bei einem anschließenden Festakt wird Arborelius über „Diaspora als Gnade und Mission“ sprechen. Durch den Festakt führt ZDF-Moderatorin Gundula Gause. Dabei wird der Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln vergeben, für den 220 Bewerbungen eingegangen sind. Das Hilfswerk blickt in diesem Jahr auf ein Jubiläum zurück: Es wurde vor 170 Jahren, am 4. Oktober 1849, während des dritten Katholikentags in Regensburg gegründet. Geschäftsführer Monsignore Georg Austen sagt dazu: „All denjenigen, die uns auf unserem 170-jährigen Weg unterstützt haben und unterstützen, sei es im Gebet, durch ehrenamtliches Engagement oder durch ihre Spende, danke ich von Herzen.“

KNA



▲ Das Plakat der Jubiläumsaktion lädt ein, Glaubensstifter zu werden. Fotos: Bonifatiuswerk/Kleibold

Kurz und wichtig



Bundesverdienstkreuz

Tomáš Halík (71; Foto: KNA), katholischer Theologe und Soziologe sowie einer der bekanntesten Intellektuellen der Tschechischen Republik, ist mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden. Damit werde sein langjähriger Einsatz für die deutsch-tschechische Versöhnung, eine gerechte Bürgergesellschaft sowie den Dialog zwischen Völkern und Religionen gewürdigt, erklärte der deutsche Botschafter Christoph Israng bei der Ordensverleihung in Prag. Es war der 41. Jahrestag von Halíks geheimer Priesterweihe in Erfurt.

Kirchenlehrer?

Der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanisław Gądecki, hat Papst Franziskus in einem kürzlich veröffentlichten Brief gebeten, den 2014 heiliggesprochenen Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) zum Kirchenlehrer und Patron Europas zu erheben. In dem Schreiben betont er unter anderem, dass der polnische Papst zur Wiederherstellung der Einheit Europas beigetragen habe. 50 Jahre sei der Kontinent durch einen Eisernen Vorhang geteilt gewesen. Der langjährige Sekretär von Johannes Paul II., Kardinal Stanisław Dziwisz, unterstützt die Initiative.

Vatikan-Immobilien

Der Vatikan hat erstmals Zahlen zu einem Teil seines Immobilienbesitzes bekanntgegeben. Demnach gehören der Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls (APSA) 2400 Wohnungen, vor allem in Rom und Castel Gandolfo, zudem 600 Geschäfte und Büros. Viele Apartments seien Dienstwohnungen oder Kurien-Büros, erklärte der Leiter der APSA, Bischof Nunzio Galantino. Daher würden aus ihnen wenig oder keine Mieteinnahmen erzielt. 60 Prozent der Wohnungen seien zu einem reduzierten Mietzins an Vatikanangestellte vermietet. Galantino reagierte auf ein Buch des italienischen Journalisten Gianluigi Nuzzi, der dem Vatikan Missmanagement vorwirft.

Kritik an Bluttests

Der Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, hat vor einem Paradigmenwechsel durch immer neue vorgeburtliche Bluttests gewarnt. Die Gesellschaft drohe in einen „tiefgreifenden Check des vorgeburtlichen Lebens“ hineinzukommen, sagte er. Vor kurzem ist ein neuer Bluttest auf den deutschen Markt gekommen, der mehrere Krankheiten – darunter Mukoviszidose – beim Embryo in einem frühen Stadium erkennen soll.

Leichte Sprache

Ein Modellprojekt soll das „Evangelium in Leichter Sprache“ bekannter machen. Die in einfachen Worten und kurzen Sätzen verfasste Bibelausgabe ist etwa für Lernbehinderte gedacht, die Schwierigkeiten haben, die üblichen Texte zu verstehen. Bei dem Vorhaben des Bistums Rottenburg-Stuttgart und des Katholischen Bibelwerks geht es um Möglichkeiten, die Bibel besser für Gespräche und die Umsetzung in Bilder und Gesang nutzen zu können.



Weltmissionsmonat beendet

BAMBERG (KNA) – Mit einem Fest-Wochenende in Bamberg ist der außerordentliche Monat der Weltmission abgeschlossen worden. „Populismus ist Dummheit“, sagte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, der die Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz leitet. Voneinander zu lernen sei der einzige Weg zu einem Miteinander. Erfolgreiche Missionsarbeit setze einen ganzheitlichen Ansatz voraus. Im Fokus des Monats stand diesmal Nordostindien. Die Khublei Dancers, eine Tanzgruppe aus dem Ökospiritualitätszentrum der Franziskaner im nordostindischen Orlong Hada, präsentierten liturgische Tänze.

Foto: Pressestelle Erzbistum Bamberg

Den Beruf attraktiver machen

Bundestag beschließt Gesetz für höhere Löhne in der Pflege

BERLIN (KNA) – Der Bundestag hat die Weichen für höhere Pflegegehälter gestellt. Er beschloss am vorigen Donnerstagabend ein Gesetz, das zwei Möglichkeiten für eine bessere Bezahlung von Pflegekräften vorsieht: einen allgemeinen Tarifvertrag oder höhere Mindestlöhne für die Branche.

Ziel ist es dabei auch, den Pflegeberuf angesichts fehlender Fachkräfte attraktiver zu machen. Die Koalition aus Union und SPD hält dabei die Tariflösung für den Königsweg. Alternativ stärkt sie aber auch die sogenannte Pflegekommission. Diese spricht Empfehlungen zu Lohnuntergrenzen und Mindestarbeitsbedingungen aus. Das Gesetz muss noch vom Bundesrat gebilligt werden und soll bis Jahresende in Kraft treten.

Kritiker werfen der Regierung vor, kein Konzept dafür zu haben, wer die Kosten für höhere Löhne tragen soll. Sie befürchten, dass diese am Ende bei den Pflegebedürftigen und ihren Angehörigen hängenbleiben. Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) hat für das erste Halbjahr 2020 einen Vorschlag für eine Finanzreform der Pflegeversicherung angekündigt. Er verspricht einen „fairen Ausgleich“.

Vertreter von Zusammenschlüssen privater Pflegeanbieter lehnen einen allgemeinverbindlichen Tarifvertrag ab. Der Verband bpa der kleineren

und mittleren Anbieter kündigte bereits an, dagegen klagen zu wollen. Auch die AfD lässt nach eigenen Angaben prüfen, ob das Gesetz mit der Verfassung vereinbar ist.

Die Gewerkschaft Verdi will einen Tarifvertrag mit der im Sommer neu gegründeten Bundesvereinigung „Arbeitgeber in der Pflegebranche“ aushandeln. Anschließend könnte Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) ihn auf die ganze Branche erstrecken. Kein Anbieter dürfte seinen Pflegekräften dann weniger zahlen. Der Vereinigung gehören bislang Mitglieder aus dem eher linken- und gewerkschaftsnahen Spektrum an.

Unterstützung für die Tariflösung kommt von den kirchlichen Arbeitgebern Caritas und Diakonie, die zusammen etwa jede dritte Pflegekraft in Deutschland beschäftigen. Die Kirchen sollen unter Wahrung ihres Selbstbestimmungsrechts in das gesamte Verfahren einbezogen werden.

Die Deutsche Stiftung Patientenschutz kritisierte das Vorhaben. „Höhere Löhne in der Altenpflege sind wichtig und richtig. Doch allein die Pflegebedürftigen zahlen die fünf Milliarden Mehrausgaben“, sagte Vorstand Eugen Brysch. Sie seien bereits am Limit.

Information

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 42

Ist der Friedensnobelpreis für Äthiopiens Regierungschef Abiy Ahmed gerechtfertigt?

31,5 % Durchaus! Dieser Preis ist ja auch als Ansporn zu verstehen.

57,4 % Man hätte abwarten sollen, bis Ahmeds Friedenspolitik Früchte trägt.

11,1 % Der Umweltaktivistin Greta Thunberg hätte ich ihn mehr gegönnt!

VERARBEITUNG DAUERT NOCH AN

„Warum nicht wir?“

Die Priester Anton Schatz und Michael Harrer überlebten den Brand im Tauerntunnel

Vor 20 Jahren krachte im Tauerntunnel ein Laster in ein Stauende. Ein verheerender Brand brach aus. Anton Schatz und Michael Harrer überlebten, die Autofahrer vor und hinter ihnen nicht. Aber die Toten wurden ihre Freunde.

Tauerntunnel, 29. Mai 1999, kurz vor 5 Uhr morgens: Ein Brummfahrer hat seine vorgeschriebenen Pausen nicht eingehalten und fährt auf eine Fahrzeugkolonne auf, die vor einer roten Baustellenampel wartet. Auf einem Lastwagen vor ihm explodieren 20 000 Dosen mit Sprühlack, eine 1200 Grad heiße Feuerwalze wütet in der Röhre. Nach einem der bisher schlimmsten Verkehrsunfälle in Österreich sind zwölf Menschen tot und 42 verletzt.

Die Eichstätter Diözesanpriester Anton Schatz (60) und Michael Harrer (40), der damals noch Gymnasiast ist, sind auf der Rückfahrt von einem Besuch bei Freunden in Bosnien. Ihr VW Golf steht zum Zeitpunkt des Aufpralls an vierter Stelle in der Warteschlange. Alle acht Insassen in den Pkws vor und hinter ihnen sterben.

Nach der behördlichen Rekonstruktion des Unfalls werden drei der Autos zwischen den zwei Lastern zerquetscht, ihr Wagen aber seitlich aus der Kolonne herausgeschleudert. Harrer weiß noch, wie er sich und seinen Beifahrer abschnallen konnte. Aber er schafft es nicht, ihn auch herauszuziehen. Der 19-Jährige stolpert hilfeschend durch die Flammen zum Nordportal und zieht sich eine lebensbedrohliche Rauchvergiftung zu.

„200 Meter vor dem Portal hat mich irgendjemand am Pulli erwischt, an die Hand genommen“ – mehr weiß er nicht. Sein älterer Priesterfreund und Firmpate hat keinerlei Erinnerung. Mit einer schweren Gehirnerschütterung, am Kopf blutend, muss er sich ohne fremde Hilfe aus dem Wrack befreit haben und dann teils auf allen vieren hinausgekrochen sein. Das ergibt sich aus Zeugenaussagen, den Ermittlungen und seiner Patientenakte.

Harrers Lunge ist völlig verklebt. Er muss künstlich beatmet werden. Die Ärzte zweifeln, ob er durchkommt. Der heute 40-Jährige kann Horrorgeschichten von seinem Erwachen aus dem künstlichen Koma erzählen. Im Rausch der Schmerzmittel halluziniert er das Unfallge-



▲ Die Priester Anton Schatz (links) und Michael Harrer haben einen Ordner mit Fotos und Berichten vom Unglück im Tauerntunnel angelegt. Foto: KNA

schehen in stets neuen Variationen. Wenn auf seiner Intensivstation ein Gerät piept, hört er darin Chopins Trauermarsch – Begräbnismusik. Sein Leben beginnt wieder mit einer Cola und dem ersten Schritt aus der Klinik hinaus in den Nieselregen. „Endlich durchschnaufen können.“

Glück oder Zufall?

War es Glück oder Zufall, der sie hat überleben lassen? Ein Schutzengel, ein Wunder? Die beiden Priester halten sich mit Deutungen zurück. Schatz sagt, schon als Klinikseelsorger sei er früher – bei einer Krebs-Diagnose, beim plötzlichen Verlust eines lieben Menschen – immer wieder dieser bohrenden Frage begegnet: „Warum ich?“ Beim Blick auf die Gedenktafel mit den Namen der zwölf Toten fragt er genau andersherum: „Warum nicht ich?“

Einige „sehr fromme Seelen“ hätten die Antwort vermeintlich gewusst: Gott habe die zwei verschont, weil er sie als Priester so notwendig brauche. Mit einem solchen Gott, „der quasi würfelt, wer ihm taugt, und die anderen lässt er umkommen“, will der Pfarrer aber nichts zu tun haben.

Der Geistliche sagt, er habe spätestens hier endgültig verstanden, was Gott nicht ist: „Er ist nicht einfach Schicksal oder Natur.“ Vielleicht sei das überhaupt das größte Missverständnis. Gott lasse auch der

menschlichen Freiheit ihren Lauf und damit die Möglichkeit von Fehlern zu. Jedenfalls sei nicht Gott beim Unfall am Steuer gesessen. Als „einer, der mitgeht“, sei Gott eher mit unter die Räder gekommen.

Auf die Frage nach dem Warum gibt es letztlich keine Antwort, „jedenfalls nicht auf dieser Erde“, glaubt Schatz. Das müsse man aushalten, zusammen mit denen, die diese Frage umtreibe, nicht ohne ein Zeichen der Hoffnung zu setzen, ein Licht anzuzünden. Bei Harrer vermuteten manche, das Überleben des Unglücks habe seine Berufswahl beeinflusst. Dem widerspricht er vehement.

Auf Anregung von Schatz gab es schon zum ersten Jahrestag einen Gedenkgottesdienst in der nahegelegenen Autobahnkapelle Flachau. Auch zehn und 20 Jahre danach standen die Geistlichen dort am Altar. Außer anderen Überlebenden und Hinterbliebenen waren hunderte Helfer dabei. Erst Gottesdienst, dann Brotzeit. Gelegenheit, Geschichten auszutauschen, Danke zu sagen. „Die haben auch was mitgemacht“, weiß Harrer. Zum Beispiel die Feuerwehrleute, die zu Hause ausrichten ließen: „Wir fahren da jetzt rein und wissen nicht, ob wir lebend wieder rauskommen.“

In ihren Gemeinden haben die Pfarrer jahrelang nicht darüber geredet, nur wenn sie gezielt angesprochen wurden. So wusste bis vor kurzem kaum einer Bescheid. „Was

wir erlebt haben, verbindet uns zwei noch einmal anders“, sagt Harrer heute. „Es würde aber an Bedeutung verlieren, wenn wir es ständig vor uns hertragen würden.“

Bei einer Jugendfahrt hat er dieses Jahr seine Mitreisenden in der Tauernalm zum Essen eingeladen – einfach aus Freude, überlebt zu haben. Dabei hat er ein bisschen was erzählt, Fotos gezeigt vom total zerstörten Auto. „Die haben an dem Abend nicht viel gesagt, aber das müssen sie auch gar nicht.“ Wenn die beiden Priester etwas nicht wollen, dann ist es Mitleid. In einem Ordner haben sie alles abgeheftet: Fotos, Briefe, Zeitungsberichte, Korrespondenz mit Anwälten und Ärzten. Sie holen ihn nur selten aus dem Schrank. Das Leben geht weiter.

Anton Schatz ist aber fast jedes Jahr am Ort des Geschehens, und sei es zum stillen Gedenken. Mit dem Fahrer des vorderen Lkws, der das Unglück ebenfalls überlebte, und dessen Frau ist er inzwischen befreundet. Unlängst hat er auf einer Alm hoch über dem Tunnel ein paar Urlaubstage verbracht. Dem Unfallverursacher schrieb er schon kurz nach der Katastrophe ein paar aufmunternde Zeilen. Dass er ihm Gottes Segen wünsche. So genau weiß er es nicht mehr. Die Schuldfrage spielte für ihn keine Rolle. Aus der Antwortkarte konnte er wenigstens schließen: „Das hat ihm gut getan.“

www.heiligenkalender.eu

Die Namen der Toten kennen die Pfarrer längst auswendig. Und so manche Geschichte hinter den Namen. Im Gebet fühlen sie sich ihnen nahe. Diese „postmortale Solidarität“ sei ihm wichtig, sagt Schatz. So wie er sich freut, wenn er auf einem Friedhof Besucher an einem Grab mit dem Verstorbenen reden hört. Das zeige doch, dass lebendige Beziehungen den Tod überdauern. Als eine kleine Erfahrung von Ostern.

Schatz ist seinerseits „sowas von gespannt“, sollte er einmal in den Himmel kommen, dort nicht nur seine Eltern und Verwandten wiederzusehen, „sondern auch diese zwölf Leute kennenzulernen – sozusagen von Angesicht zu Angesicht, wie es im Hochgebet der Messe heißt“. Er nennt sie „meine zwölf Freunde“. *Christoph Renzikowski*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass im Nahen Osten, wo unterschiedliche religiöse Gemeinschaften den gleichen Lebensraum teilen, ein Geist des Dialogs, der Begegnung und der Versöhnung entsteht.



DEMENTI AUS DEM VATIKAN

Finanzlage wie „in vielen Staaten“

ROM (KNA) – Auf jüngste Berichte über einen angeblich bevorstehenden Finanzkollaps und Vorwürfe von Missmanagement im Vatikan haben vorige Woche zwei hochrangige Kurienveteren reagiert. Sowohl der honduranische Kardinal Óscar Rodríguez Maradiaga, Koordinator des Kardinalsrats „K6“, als auch der Leiter der vatikanischen Güterverwaltung APSA, Bischof Nunzio Galantino, dementierten, dass ein Finanzkollaps bevorstehe.

Maradiaga wies in der Zeitung „La Repubblica“ vor allem Aussagen des italienischen Journalisten Gianluigi Nuzzi zurück, der in einem neuen Buch den Vatikan als kurz vor dem Ruin stehend beschreibt. Der Kardinal sagte, er wisse nichts davon, dass Mittel aus der weltweiten „Peterspfennig“-Kollekte für Finanzgeschäfte benutzt worden seien.

Auch Bischof Galantino widersprach den Vorwürfen. Die finanzielle Lage des Heiligen Stuhls wie auch des Vatikanstaats gleiche der „in jeder Familie oder in vielen Staaten“. Derzeit unterziehe der Vatikan seine Bilanzen einer Ausgabenprüfung.

Polizeichef zurückgetreten

Kritik an Amtsführung – Papst Franziskus betont seine „Wertschätzung“

ROM – Die vatikanische Sicherheitsbehörde hat einen neuen Kommandanten. Seit dieser Woche leitet der Italiener Gianluca Gauzzi Broccoletti die vatikanische Gendarmerie. Für Aufsehen sorgte der Rücktritt seines Vorgängers Domenico Giani. Dieser verzichtete nach öffentlich gewordener Kritik an seiner Amtsführung auf seinen Posten.

Giani war unter Papst Benedikt XVI. zum „Comandante della Gendarmeria“ ernannt worden. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Vatikan-Polizei in einen bis zu 150 Mann starken Sicherheitsdienst mit verschiedenen Aufgabenbereichen. Dazu zählt sowohl die vatikanische Feuerwehr, die etwa vor kurzem den Papst aus einem blockierten Aufzug im Apostolischen Palast befreite, als auch die Spezialeinheit, die im Hintergrund alle Anti-Terror-Maßnahmen koordiniert. Ein weiteres Anliegen Gianis war es, die Zusammenarbeit mit der Päpstlichen Schweizergarde auszubauen, die sich

um die persönliche Sicherheit des Papstes kümmert.

Die Öffentlichkeit – allen voran die Besucher auf dem Petersplatz – erlebten Giani vor allem als jenen Mann, der bei den Generalaudienzen einige Babys und Kinder zum Papst begleitete. Mit seinem Lächeln und seiner freundlichen Art sorgte er bei solchen Begegnungen mit Franziskus stets für eine angenehme Atmosphäre.

Wenig zimperlich

Weniger Sympathie erwarb sich der Kommandant mit seinem Vorgehen bei vatikaninternen Ermittlungen. Da die Gendarmerie auch als Justizhelfer der vatikanischen Untersuchungsrichter wirkt, war es auch ihre Aufgabe, Hausdurchsuchungen oder polizeiliche Verhöre durchzuführen. Hier ging er offenbar mit den Betroffenen in einigen Fällen wenig zimperlich um.

Was das Fass zum Überlaufen brachte, war jetzt eine in der Presse verbreitete Dienstanweisung Gianis,

in der die Namen und Fotos von fünf Verdächtigten in einer vatikanischen Finanzaffäre publik wurden (wir berichteten in Nr. 43). Diese protestierten, – und wie Franziskus selbst urteilte, zu Recht. Deshalb legte Giani „sein Mandat in die Hände des Heiligen Vaters zurück“, so die Mitteilung des Pressesaals in der vorigen Woche.

Er habe sich zwar in dieser Angelegenheit nichts vorzuwerfen, doch nehme er seinen Hut, um eine „geordnete Fortsetzung der Ermittlungen“ sicherzustellen, ließ der langjährige Sicherheitschef des Papstes wissen. Franziskus hatte sich nach Vatikanangaben lange mit seinem Mitarbeiter unterhalten und ihm „seine Wertschätzung für diesen Schritt“ ausgedrückt.

Einen Tag nach Gianis Rücktritt besuchte der Papst die Familie des zurückgetretenen Kommandanten und dankte diesem für seinen 20-jährigen Dienst unter drei Päpsten. Giani war bereits 1999 in den Dienst der Gendarmerie getreten.

Mario Galgano

Verlosung

„Die zwei Päpste“ – Das Buch zur Serie

Zur Serie „Die zwei Päpste“, die ab Ende November beim Internet-Anbieter Netflix zu sehen ist, gibt es jetzt auch ein gleichnamiges Sachbuch, das im Züricher Diogenes-Verlag erschienen ist (ISBN 978-3-257-07050-7). Verfasser ist der irischstämmige Neuseeländer Anthony McCarten, der als Theaterschriftsteller und Drehbuchautor bekannt wurde.

Er beschreibt, wie 2005 Joseph Ratzinger zum Papst gewählt wurde und warum der damals zweitplatzierte argentinische Kardinal Jorge Mario Bergoglio acht Jahre später als sein Nachfolger aus dem Konklave hervorging. Das Buch stützt sich überwie-

gend auf bekannte Sekundärliteratur, bietet aber einige neue Thesen zu der kirchengeschichtlich einmaligen Situation des friedlichen Nebeneinanders zwischen einem amtierenden und einem freiwillig abgedankten Papst.

Als versierter Romanschreiber versteht es McCarten, die beiden unterschiedlichen Charaktere gegenüberzustellen und deren Geschichte spannend aufzubauen. Allerdings führt dies zu starken Vereinfachungen und leider auch zu einem Anpassen der Realität an dramaturgische Erfordernisse – was in einem Roman in Ordnung ist, dem Wesen eines Sachbuchs aber widerspricht. Dennoch regen das Buch

und die Serie sicherlich dazu an, sich mit den zwei Päpsten und ihrem Wirken näher zu befassen.

Möchten Sie sich selbst einen Eindruck verschaffen?

Wir verlosen dreimal „Die zwei Päpste“! Schreiben Sie bis zum 13. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Päpste“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück! KNA/red



DIE WELT



SCHNELLE ENTSCHEIDUNG ANGEKÜNDIGT

Umwelt-Agenda und Reformen

Bei der Amazonas-Synode im Vatikan gehen Papst und Bischöfe neue Wege

VATIKANSTADT - Die Erwartungen waren hoch, als Papst Franziskus die Amazonas-Synode einberief. Gerüchte über radikale Reformen machten die Runde. Tatsächlich hat sich in drei Wochen in Rom mehr bewegt als bei vielen Synoden zuvor.

So viel Farbe, Vielfalt und Leben war selten im Vatikan. Etwa 200 Bischöfe und Ordensobere, davon die meisten aus dem Amazonasgebiet, sowie zahlreiche Seelsorger und Aktivisten von der Basis haben die Kircheng Spitze in diesem Oktober geprägt. Aus der sonst eher steril wirkenden Synodenaula wurde durch Plakate, bunte Holzfiguren und allerlei tropische Dekorationen ein Stück Lateinamerika. Die vorherrschenden Sprachen hier waren drei Wochen lang Spanisch und Portugiesisch.

Menschen mit buntem Feder schmuck und Gesichtsbemalung zeigten sich bei Pressekonferenzen und in Papstmessen. Die meist zurückhaltend agierenden Kurienkardinäle sowie wenige europäische Bischöfe wirkten in diesen Wochen beinahe wie Gäste. Im siebten Jahr des Franziskus-Pontifikats war plötzlich unübersehbar, dass die katholische Weltkirche stärker denn je zuvor lateinamerikanisch geprägt ist.

Erzählt und geklagt

Die besondere Zusammensetzung der Synode brachte es mit sich, dass engagiert erzählt und geklagt wurde: über die Zerstörung des Lebensraums der Ureinwohner, über Ausbeutung der Menschen und der Bodenschätze, über bedrohte Völker und den Kampf derer, die sich für sie einsetzen. An der Zusammensetzung der Versammlung lag es auch, dass einige Positionen, die in früheren Synoden im Vatikan höchstens



◀ Die Weltkirche ist mit Franziskus an ihrer Spitze stärker denn je zuvor lateinamerikanisch geprägt. Unser Bild zeigt den Papst mit Teilnehmern zum Abschluss der Amazonas-Bischofssynode in der vorigen Woche im Vatikan.

Foto: KNA

von Einzelkämpfern vorgetragen worden waren, plötzlich mehrheitsfähig wurden. Mehr als 80 Redner – meist Bischöfe – sprachen sich für die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum aus, um den krasen Priestermangel in der Amazonasregion zu überwinden. Auch die Forderung nach Gemeindeleitungsämtern für Frauen wurde immer wieder geäußert – allerdings gab es hier einen ganzen Strauß von unterschiedlichen Vorschlägen.

So war es kein Wunder, dass der Vorschlag, auch verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, mit einer Zweidrittelmehrheit Einzug ins Schlussdokument fand. Zwar war dieser Punkt mit mehr als 40 Gegenstimmen der umstrittenste von 120 Punkten, aber wirklich knapp war auch dieses Ergebnis nicht. In puncto Frauenämter bleibt der Text, der nun dem Papst als Entscheidungsgrundlage dient, eher vage.

Papst Franziskus zeigte sich in seiner mehrfach von Lachen und Ap-

plaus begleiteten Abschlussrede zur Synode sichtlich zufrieden mit dem Erreichten. Er kündigte an, noch vor Jahresende das offizielle päpstliche Dokument vorzulegen, in dem er die Vorschläge der Synode aufgreift. Offenbar will er den Schwung der Synode nutzen.

Der Papst als Vordenker

Das Treffen stand unter großer internationaler Medienbeobachtung und erlebte einen Papst, der nach einer Serie innerkirchlicher Krisen wieder als Vordenker und Lenker seiner Kirche auftrat. Mit mehreren eigenen Interventionen trug er dazu bei, dass die streckenweise ins Stocken geratenden Debatten vorangingen.

Und er konnte am Ende mit Genugtuung feststellen, dass die Intuition, die ihn 2015 dazu brachte, die Umwelt-Enzyklika „Laudato si“ zu publizieren, richtig war und erste Früchte trägt. Die großen Öko- und Klimathemen sind, wie Kardinal

Reinhard Marx in Rom anmerkte, inzwischen „in der Mitte der Kirche und bei den Kardinälen und Bischöfen angekommen“. Die Kirche hofft nun, als Mitstreiter in der „globalen ökosozialen Krise“ zu einem wichtigen Partner in einer Allianz von Wissenschaft und Klimaschutzbewegter Jugend zu werden.

Als weltumfassende Glaubensgemeinschaft bemüht sich die Kirche dabei auch, Elemente der Naturreligionen aufzugreifen. Von „Flüssen und Wäldern, die heilige Räume sind, Quell des Lebens und der Weisheit“, ist im Synodendokument die Rede. Dabei sorgte jedoch auch die kultische Verehrung für Holzfiguren mit Fruchtbarkeitssymbolen, die es in diesen Tagen bis in die vatikanischen Gärten schaffte, für streckenweise erbitterten Streit. Papst Franziskus griff auch in diese Debatte ein und verurteilte die Verachtung für die zu Unrecht als rückständig verachteten Kulturen der Ureinwohner.

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Ein Kind ist keine Sachspende

Spenden sind eine ehrenhafte Sache. Es klingt altruistisch, wenn man anderen freizügig und kostenlos etwas gibt, was sie selbst nicht haben. Kleiderkammern sammeln Kleider für Menschen in Not. Die Tafeln sammeln Lebensmittel für arme Leute. Die Caritas sammelt auch Möbel, und viele andere Organisationen sammeln Geld, um Gutes zu tun.

Kann man Kinder auch spenden? Ich zum Beispiel habe vier, eine Freundin keines. Sie leidet sehr darunter. Dürfte ich ihr eines meiner Kinder „spenden“, um zu teilen? Ich verdiene ja nichts daran, es wäre kein Menschenhandel und ich mache ihr ja eine Freude. Wäre das in Ordnung? Ein völlig absurder Gedanke, möchte man meinen.

Das sehen nicht alle gesellschaftlichen oder politischen Kräfte so. Gerade ließ die FDP bei der Bundesregierung anfragen, ob die bisher gesetzlich nicht geregelte „Embryonenspende“ in Deutschland möglich sei. Embryonen sind kleine Menschen im Frühstadium. Es sind keine Baumsetzlinge oder Nüsse, die man in die Erde steckt, sondern Menschen. Der Unterschied liegt nur darin, dass meine vier Kinder bereits auf der Welt sind und die Embryonen erst noch im Mutterleib zur vollen Reife heranwachsen müssen.

Die Regierung sagt nun, so eine „Spende“ käme bei „überzähligen Embryonen“ in Betracht. Überzählig könnten diese werden, wenn sie für die fortpflanzungsmedizinische

Behandlung von Paaren, für die sie erzeugt wurden, nicht mehr verwendet werden können. „Überzählig“, „Verwendet werden“ – Worte, die Menschen zu Objekten machen.

Das ist das Dilemma, wenn man anfängt, den Menschen als Nutzobjekt zu sehen: Man schafft aus dem ersten ethischen Problem ständig neue. Deswegen ist die Lösung nicht, dass man „überzählige Embryos“ für einen guten Zweck spendet, bevor sie in den Tiefkühlfächern der Reproduktionsmedizin wie ein Joghurt ihr Verfallsdatum überschreiten. Sondern dass man gar nicht erst anfängt, Kinder zu produzieren, die niemand austragen will. Schlimm genug, dass man daran erinnern muss.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Es fehlt das große Paket

Das renommierte Institut der Deutschen Wirtschaft rechnet damit, dass bereits 2035 eine halbe Million Fachkräfte in der Altenpflege fehlt. Eine Zahl, die Politiker aller Parteien immer wieder auf den Plan, sprich in die Schlagzeilen der Medien ruft. Schließlich rechnen Wissenschaftler bis zum Jahr 2060 mit 4,5 Millionen pflegebedürftigen Menschen. Wer meint, die Zahl sei übertrieben, wird von der Statistik eines Besseren belehrt. 2017 waren rund 3,4 Millionen Menschen pflegebedürftig – 70 Prozent mehr als noch im Jahr 2000.

Diese Zahlen sollten die verantwortlichen Politiker endlich zu einem umfassenden Hilfsprogramm veranlassen. Bislang werden

immer nur einzelne Themen angesprochen, die für sich genommen zwar wichtig sind, aber ein großes, umfassendes Pflege-Paket nicht ersetzen können. Dabei geht es selbstverständlich auch um Löhne. Vollzeitbeschäftigte Altenpfleger verdienen durchschnittlich 2500 Euro, mehr als acht Prozent weniger als Fachkräfte in der Krankenpflege. Das ist aber längst nicht alles.

Es geht um flächendeckende Tarife (bei denen die Kirchen als große Altenheimträger ein gewichtiges Wort mitzureden haben), um den Kampf gegen Dumpinglöhne zahlreicher Träger, die nur Gewinne im Kopf haben, um geregelte Arbeitszeiten und Aufstiegschancen, um Weiterbildung und größeres gesellschaftli-

ches Ansehen. Dringend notwendig ist auch eine Pflegeversicherung, die diesen Namen verdient und verhindert, dass immer mehr Pflegebedürftige in die soziale Armut geraten.

Schlagzeilen hat das Thema genug gemacht. Profiliert haben sich damit auch genug Politiker. Der vorige Woche gefasste Bundestagsbeschluss für eine bessere Bezahlung von Pflegekräften kann da nur ein erster Schritt sein. Was noch fehlt, ist ein gemeinsames, umfassendes und vor allem schnelles Handeln in den übrigen Bereichen. Die pflegebedürftigen Menschen und ihre Angehörigen haben auf ein baldiges Pflegepaket ein Anrecht. Und sie haben nicht viel Zeit, um auf ein solches Paket zu warten.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Wach und selbstbestimmt

Die 18. Jugend-Shell-Studie mit dem Titel „Eine Generation meldet sich zu Wort“ hat die deutsche Familienministerin Franziska Giffey (SPD) verstört. Denn viele Wünsche der Jugendlichen zwischen zwölf und 25 Jahren stimmen so gar nicht mit ihren familienpolitischen Zielen überein. Besonders nicht mit dem Ziel, unter dem Motto von Gleichheit, Unabhängigkeit und Gerechtigkeit Kleinstkinder in Krippen zu verfrachten und Frauen auf den Karrierepfad zu führen. Stattdessen wünschen sich 54 Prozent der Jugendlichen, dass in einer Familie mit einem zweijährigen Kind der Vater eher Vollzeit arbeitet, damit die Mutter ihrem Kind so lange wie möglich nahe sein kann – das klassische „Versorgermodell“.

Nur 34 Prozent wünschen sich ein Familienmodell, in dem beide Eltern Vollzeit arbeiten. 94 Prozent sind sich einig in ihrem Wunsch nach einer verlässlichen Partnerschaft und 90 Prozent halten ein gutes Familienleben für wichtig. Im Übrigen haben zwei Drittel der Jugendlichen den Eindruck, dass es schwieriger geworden ist, seine Meinung frei zu äußern.

Das natürliche Gespür vieler scheint sich gegen die nun schon 50 Jahre andauernde soziale und politische Manipulation zu wehren. Das lässt hoffen, denn Kinder werden mit Liebe zur Liebe erzogen, nicht mit einem Zertifikat. Gegenseitige, treue Fürsorge ersehnt und belohnt die Natur des Menschen

und eine Kultur der Fürsorge trägt Früchte für die gesamte Gesellschaft.

Wir nennen das etwas trocken Solidarität. Diese lebt aus der Dynamik von Ehe und Familie. Daher ist eine weitere gute Nachricht, dass Scheidungen zuletzt ab- und Eheschließungen zugenommen haben. Gefährlich bleibt aber der Drang des Menschen, den „richtigen“ Menschen nach seinem Ermessen zu schaffen. Die gesetzliche Erlaubnis der vorgeburtlichen Diagnostik (PID) hat den Weg für spätere Eingriffe in das menschliche Erbgut mithilfe der Gen-Schere Crispr eröffnet. Wehren wir uns dagegen, damit zukünftige Generationen noch in Freiheit und Selbstbestimmung über ihr Leben entscheiden können!

Leserbriefe

Angst vor „Frau Pfarrer“?

Zu „Zölibat – ja oder nein?“ (Leserbriefe) in Nr. 40:

Die Diskussion über den Zölibat verdeckt das aufopferungsvolle Wirken der großen Mehrheit der Priester. Papst Franziskus hat dies in seinem Brief „Danke für euren Dienst“ sehr schön deutlich gemacht. Wir sollten daran denken, welche positiven Wirkungen vom Zölibat ausgehen. Lassen wir doch Bekenntnisse von Priestern auf uns wirken. Empfehlenswert ist der YouTube-Beitrag von Bischof Stefan Oster aus Passau in seiner Reihe „Osterfragen“. Wir beten für unsere Priester und für gute Neuberufungen und erwarten ein großes Wunder von Gott.

Bettina und Norbert Michalke,
01259 Dresden

Es besteht offensichtlich eine gravierende Angst vor der Abschaffung des Pflichtzölibats und der damit verbundenen Einführung einer „Frau Pfarrer“. Diese Angst ist unbegründet: Die Evangelische Kirche gibt es sogar trotz weiblicher Pfarrer und Pastoren immer noch!

Jakob Förg,
86199 Augsburg

Ich habe sehr großen Respekt vor den Priestern, die ihrer Berufung treu in der Nachfolge Jesu folgen. Hat nicht Jesus selbst versprochen, ihr Lohn im Himmel werde groß sein?

Erna Aschenbrenner,
93479 Grafenwiesen



▲ Um Hebamme werden zu können, ist künftig ein mehrjähriges Hochschulstudium erforderlich. Das sieht eine Gesetzesreform vor, die der Bundestag beschlossen hat. Unsere Leserin kritisiert die Änderung.
Foto: imago/Panthermedia

Nachwuchs nur mit Studium?

Zu „Empathie braucht kein Studium“ in Nr. 40:

Wie konnten bislang unsere Babys von Frauen ohne Hebammenstudium überhaupt zur Welt gebracht werden? Wenn wir diese geplante Verkopfung der Ausbildung konsequent zu Ende denken, müssten Paare, bevor sie überhaupt Nachwuchs planen, erst einmal Studien in allen sozialen Bereichen, vor allem in Psychologie, Medizin,

Pädagogik und Betriebswirtschaft, absolvieren.

Das Studium für Einfühlungsvermögen müsste allerdings noch entwickelt werden. All diese Fähigkeiten sind bei Eltern dringend erforderlich. Und nur mit dieser akademischen Befähigung dürften sie dann Kinder bekommen!

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen

Geistigerweise

Zu „ABC neu lernen“ in Nr. 40:

Einsame Dörfer im Amazonas-Gebiet – wie kann da in Sachen Verkündigung geholfen werden? Kann da nicht auch das Fernsehen benutzt werden? Seit drei Jahren sitze ich im Rollstuhl und kann nur im Fernsehen die Heilige Messe mitfeiern und die Kommunion geistigerweise empfangen. Das ist uns schon im Volksschulalter im Religionsunterricht empfohlen worden.

Jesus hat seiner Kirche sieben Sakramente geschenkt. Sie dürfen, sie sollen in Anspruch genommen werden. Ihr Kardinäle, Bischöfe und Priester, sagt den Gläubigen wieder, dass ein Messopfer das größte Lob-Dank-Bitt- und Sühnopfer auf Erden ist. Vergessen sollten wir auch nicht, dass der Sohn Gottes unsere Kirche gegründet hat. Alle anderen Religionsgemeinschaften wurden durch gescheite Männer gegründet. Alle katholischen Christen sollten Missionare sein.

Berta Schiffel, 92242 Hirschau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Projektförderung Steyler Missionare“ von Steyler Mission Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH, Sankt Augustin, und Adventprospekt „Vivat!“ von St. Benno Verlag, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Dank an Gott und Mensch

Eine Erntekrone für den Bundespräsidenten: Im brandenburgischen Ribbeck im Havelland – bekannt durch Theodor Fontanes Gedicht über den Herrn von Ribbeck und seine Birnen – feierten vier Verbände aus dem ländlichen Raum gemeinsam mit Frank-Walter Steinmeier einen ökumenischen Erntedank-Gottesdienst. Der Bundespräsident sagte, er wolle all jenen Menschen danken, die dafür arbeiten und verantwortlich sind, dass in Deutschland gute Lebensmittel erzeugt werden. Die Erntekrone, die der Landfrauenverband Havelland überreichte, soll einen Platz im Schloss Bellevue finden. Das Foto von der Veranstaltung schickte Martha Hänslers aus Lachen im Allgäu, die die Katholische Landvolkbewegung in Ribbeck vertrat.

Foto: Hänslers

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

31. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Weish 11,22 – 12,2

Herr, die ganze Welt ist ja vor dir wie ein Stäubchen auf der Waage, wie ein Tautropfen, der am Morgen zur Erde fällt. Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie umkehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.

Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.

Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist. Darum bestrafst du die Sünder nur nach und nach; du mahnst sie und erinnerst sie an ihre Sünden, damit sie sich von der Schlechtigkeit abwenden und an dich glauben, Herr.

Zweite Lesung

2 Thess 1,11 – 2,2

Schwestern und Brüder! Wir beten immer für euch, dass unser Gott euch eurer Berufung würdig mache und in seiner Macht allen Willen zum Guten und das Werk des Glaubens vollende. So soll der Name Jesu, unseres Herrn, in euch verherrlicht werden und ihr in ihm, durch die Gnade unseres Gottes und Jesu Christi, des Herrn.

Brüder und Schwestern, wir bitten euch hinsichtlich der Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, und unserer Vereinigung mit ihm: Lasst euch nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen, wenn in einem prophetischen Wort oder einer Rede oder in einem Brief, wie wir ihn geschrieben haben sollen, behauptet wird, der Tag des Herrn sei schon da!

Evangelium

Lk 19,1–10

In jener Zeit kam Jesus nach Jéricho und ging durch die Stadt. Und siehe, da war ein Mann namens Zachä-

us; er war der oberste Zollpächter und war reich. Er suchte Jesus, um zu sehen, wer er sei, doch er konnte es nicht wegen der Menschenmenge; denn er war klein von Gestalt. Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen musste.

Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben.

Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf. Und alle, die das sahen, empörten sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt.

Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück. Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.



Die Predigt für die Woche

Auf das Wohl der anderen achten

von K. Rüdiger Durth

Unsere Gesellschaft driftet immer weiter auseinander. Es wächst der Neid auf die, die sich das leisten können, was anderen verwehrt bleibt. Selbst dann, wenn diese fleißig arbeiten. Der immer



tiefer werden- de gesellschaftliche Graben schlägt sich im zwischenmenschlichen Bereich nieder: Neidisch schauen wir auf den Nachbarn, dem es offensichtlich besser geht als uns. Umgekehrt fehlt uns das Verständnis für den Bettler am Straßenrand – „Warum sucht er sich keine Arbeit?“ –, für den straffällig Gewordenen, den Flüchtling

– „Sucht wohl bei uns ein besseres Leben“ – oder den Jugendlichen, der hungrig in die Schule kommt – „Seine Eltern geben wohl lieber Geld für Alkohol und Zigaretten aus als für ein Frühstück“.

Bei diesen Themen lohnt sich ein Blick in den Philipperbrief (2,4) des Apostels Paulus: „Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“ Steht das nicht im Gegensatz zu unserer landläufigen Überzeugung, dass jeder für sich selbst zu sorgen hat? Das tut es. Aber das heißt noch lange nicht, dass die landläufige Ansicht auch richtig ist.

Die Aufforderung des Apostels Paulus ist mehrfach gerechtfertigt. Indem wir nicht nur auf uns selbst achten, bekommen wir den Nächsten in den Blick, den Menschen,

der im Schatten lebt – ob selbst verschuldet oder nicht. Vergessen wir nicht, uns immer wieder selbst zu fragen, wie es uns wohl ergehen würde, wenn Gott die gleichen Maßstäbe an uns anlegen würde wie wir an andere Menschen.

Wer nicht nur an sich denkt, der lernt auch die Sorgen und Nöte, Ängste und Wünsche des Nächsten kennen und bekommt ein Gespür dafür, wie notwendig es ist, auch sein Wohl zu berücksichtigen. Denn keiner lebt für sich allein, sondern jeder von uns ist auf andere angewiesen. Und das nicht nur, wenn es uns selbst schlecht geht, wenn wir in eine Krise geraten, aus der wir uns nicht mehr befreien können.

Nicht nur auf unser eigenes Wohl, sondern auch auf das der anderen zu schauen, bedeutet: Wir leben nicht

auf Kosten anderer, nicht auf Kosten der Arbeitskollegen, denen wir den Aufstieg nicht gönnen. Nicht auf Kosten der Gesellschaft, der dann das Geld für soziale Hilfe fehlt.

Vor allem aber macht es uns nachdenklich. Warum sind so viele Menschen auf die „Tafel“ angewiesen, um wenigstens einmal am Tag eine warme Mahlzeit zu bekommen? Warum parken die Deutschen knapp zwei Milliarden Euro auf ausländischen Konten, während es hierzulande vielen Menschen nicht einmal möglich ist, im nahenden Winter ihre Wohnung ausreichend zu heizen?

Je mehr Beispiele wir nennen, desto mehr spüren wir, wie wichtig es ist, auf Paulus zu hören: „Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“



Butzenscheibe mit Christus und Zachäus, um 1500, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Gebet der Woche

Ich will dich erheben, meinen Gott und König,
ich will deinen Namen preisen auf immer und ewig.
Jeden Tag will ich dich preisen
und deinen Namen loben auf immer und ewig.
Der HERR ist gnädig und barmherzig,
langmütig und reich an Huld.
Der HERR ist gut zu allen,
sein Erbarmen waltet über all seinen Werken.
Danken sollen dir, HERR, all deine Werke,
deine Frommen sollen dich preisen.
Von der Herrlichkeit deines Königtums sollen sie reden,
von deiner Macht sollen sie sprechen.
Treu ist der HERR in seinen Reden,
und heilig in all seinen Werken.
Der HERR stützt alle, die fallen,
er richtet alle auf, die gebeugt sind.

Antwortpsalm 145 am 31. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Schön, wenn der Anzug perfekt passt, jemand ein perfekter Gastgeber ist oder eine Fremdsprache akzentfrei beherrscht – perfekt eben. Schön ist das alles, aber nicht normal. Denn rundum perfekt ist im wirklichen Leben nur wenig. Meistens gibt es dann doch den einen oder anderen Kratzer am perfekten Image. Vieles geht völlig daneben. Ich bin schon froh, wenn der Großteil des Alltags als befriedigend durchgeht, oft ist er nur ausreichend, manchmal schlichtweg mangelhaft. Die Note „Sehr gut“ wird im Leben selten vergeben.

Was makellos daherkommt, ist verdächtig, oft gespielt und vorgetäuscht. Nur virtuelle Welten sind perfekt. Und auch das lehrt die Erfahrung: Perfektionismus kann krank machen. Perfektionisten sind Burn-out-gefährdet. Mir tun Menschen leid, die fünf nicht auch mal gerade sein lassen können.

Die Begriffe „heilig“ und „holy“, so habe ich gelesen, hängen sprachlich mit „whole“ (englisch „ganz“) zusammen. Etwas „heile“ machen meint umgangssprachlich, etwas reparieren, damit es wieder ganz ist, heil. Dann wäre der Heilige der ganze, unversehrte und vollkommene Mensch. Eben perfekt!

Sind die Heiligen, die wir Anfang November alle gemeinsam feiern, die perfekten Menschen? Und besteht meine Berufung zur Heiligkeit darin, zum perfekten Christen zu werden? Vielleicht will ich das ja gar nicht. Jedenfalls empfinde ich so eine Zielvorstellung weder motivierend noch realistisch. Nobody is perfect – das gilt doch gerade für

M e n -
s c h e n , d i e
v e r s u -
c h e n , i m
m ü h s a -
m e n A l l -
t a g e h r l i c h z u g l a u b e n .

Der „ganze“ Mensch muss nicht der perfekte Mensch sein. Ganz bin ich, wenn ich „ganz ich“ bin – keine billige Schablone, keine blasse Allerweltsfigur, sondern eben ich, mit meinen Ecken und Kanten, und so meine persönliche Berufung lebe.

Ganz bin ich, wenn ich auch zu meinen dunklen Seiten stehen und mich mit meinen Schwächen annehmen kann. Heiligkeit meint dann, gerade mit Begrenzungen konstruktiv umzugehen. Gott spricht zu mir nicht nur durch meine Begabungen, sondern auch durch meine Schwierigkeiten. Er schreibt auch auf krummen Zeilen gerade. Wenn es eine „felix culpa“ gibt, eine glückliche Schuld, dann kann er auch meine Fragen und Dunkelheiten fruchtbar machen für sein Reich. Vor allem aber: Ganz werde ich nicht durch ein Programm der Selbstoptimierung, sondern indem ich mich von Gott heilen lasse. Heilig wird, wer dem Heiland begegnet.

Gerade als Glaubender muss ich nicht perfekt sein – Gott sei Dank! Unverzichtbar aber gehört es zur Heiligkeit im Alltag, ehrlich zu sein: vor Gott und vor mir selbst, und echt in der Beziehung zu anderen. „Geh vor mir und sei untadelig“, sagt Gott zu Abraham (Gen 17,1). „Sei rechtschaffen“, hieß es in der alten Einheitsübersetzung. Martin Buber übersetzt: „Sei ganz!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. November

31. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Weish 11,22 – 12,2, APs: Ps 145,1-2.8-9.10-11.13c-14, 2. Les: 2 Thess 1,11 – 2,2, Ev: Lk 19,1-10

Montag – 4. November

Hl. Karl Borromäus, Bischof von Mailand

M. v. hl. Karl (weiß); Les: Röm 11,29-36, Ev: Lk 14,12-14 o. aus den AuswL

Dienstag – 5. November

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 12,5-16a, Ev: Lk 14,15-24

Mittwoch – 6. November

Hl. Leonhard, Einsiedler v. Limoges
Messe vom Tag (grün); Les: Röm 13,8-10, Ev: Lk 14,25-33; Messe vom hl. Leonhard (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 7. November

Hl. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 14,7-12, Ev: Lk 15,1-10; Messe vom hl. Willibrord, eig. Prf (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 15,14-21, Ev: Lk 16,1-8

Samstag – 9. November

Weihetag der Lateranbasilika

M. v. Fest, Gl, Prf Kirchweihe, feierl. Schlussegen (weiß); Les: Ez 47,1-2.8-9.12 o. 1 Kor 3,9c-11.16-17, APs: Ps 46,2-3.5-6.8-9, Ev: Joh 2,13-22



Foto: gem

WORTE DER GRÜNDER:
FRANK DUFF

Liebe ist vor allem Achtung



Gründer der Woche

Frank Duff

geboren: 7. Juni 1889 in Dublin
gestorben: 7. November 1980 daselbst
Seligsprechungsprozess eingeleitet: 1998
Gedenktag: 7. November

Duff war im irischen Landwirtschafts- und im Finanzministerium tätig. 1913 trat er der Vinzenz-von-Paul-Gesellschaft, 1915 dem Dritten Orden der Karmeliter bei. Nach der Lektüre eines Buches von Ludwig-Maria Grignon de Montfort über die Verehrung Marias gründete er mit seinem Beichtvater die „Legion Mariens“. Sie widmeten sich dem Straßenapostolat, Krankenhausbesuchen und der Betreuung von Randgruppen. 1922 wurde eine Unterkunft für ehemalige Prostituierte eröffnet, 1927 eine für obdachlose Männer und 1930 ein Haus für ledige Mütter. Pius XI. erkannte die Legion 1931 als kirchliche Laienorganisation an. 1965 wurde Duff als Laienbeobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil eingeladen. Die Legion hat weltweit drei Millionen aktive und weit mehr betende Mitglieder. *red*

Die Nächstenliebe beginnt für Duff mit der Achtung des Mitmenschen.

Im „Handbuch der Legion“ schrieb er: „Man wiederholt den Legionären den packenden Ausspruch des heiligen Augustinus: ‚Liebe, und dann tu, was du willst.‘ Einer von den Gegenständen dieser Liebe soll unser Mitmensch sein. Wir müssen ihn lieben um Gottes willen; denn Gott hat es befohlen. Wir müssen ihn sogar auch lieben um unserer selbst willen: Denn wenn wir es daran fehlen lassen, tun wir unserer eigenen Seele schweren Schaden an. Wir müssen unseren Nebenmenschen schließlich auch um seiner selbst willen lieben; denn unser Glaube sagt uns, dass er ein wundervolles Geschöpf ist, mehr wert als die ganze stoffliche Welt; ja, ein Wesen, das ans Unendliche grenzt, geschaffen nach dem Bild und Gleichnis

Gottes; und tatsächlich lebt Gott in ihm, so dass alles, was wir ihm tun, Gott getan ist.

Achtung ist das Kennzeichen der Liebe. Achtung ist die erste Frucht der Nächstenliebe. Sie ist darum das Zeichen der Echtheit für das, was Liebe heißt. Achtung ist die Begriffsbestimmung der Liebe, die sich sonst nicht bestimmen lässt. Achtung kann nur aus der Überzeugung entspringen, dass unser Mitmensch an und für sich unserer Achtung würdig ist und wir sie ihm darum zollen müssen. Sie darf nicht davon abhängig sein, dass wir gerade dazu aufgelegt sind, denn in zehn Minuten können wir schon anders aufgelegt sein. Auch darf sie nicht davon abhängen, dass dieser Mensch gewisse Eigenschaften und Vorzüge besitzt, denn es kann sein, dass diese Eigenschaften uns schon morgen nicht mehr beeindruckend und dass die Vorzüge dahin sind.

Christliche Achtung ist keines von diesen Gefühlen, sondern die Erkenntnis der hohen Würde unseres Nebenmenschen als einer Seele, in der Gott lebt. Wenn wir das wirklich begreifen, dann stellt sich jene Feinheit des Betragens, die ich als Achtung bezeichne, von selbst ein.

Achtung ist geradezu der Kern unserer Liebe, der lebendige Keim unseres Dienstes an den anderen. In diesem Lichte sieht Gott sie an, aus diesem Grunde besteht er darauf. Aber selbst das größte Weltkind schätzt sie über alles. Sie ist die gesunde Bindung aller menschlichen Beziehungen. Sie ist die Würze, die alle guten Dinge des Lebens erst schmackhaft macht. Die eigentliche Grundlage der christlichen Achtung ist es, dass wir in unserem Nebenmenschen Christus erkennen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Die Legion Mariens finde ich gut ...



„Wir erteilen diesem wunderbaren und heiligen Werk, der Legion Mariens, Unseren besonderen Segen. Ihr Name spricht für sich. ... Die selige Jungfrau ist Mutter des Erlösers und unser aller Mutter. Sie wirkt mit an unserer Erlösung, denn es geschah unter dem Kreuz, dass sie unsere Mutter geworden ist. ... Ich bete für Euch, dass Ihr mit noch größerem Eifer jenes Apostolat von Gebet und Arbeit ausüben möget, mit dem Ihr begonnen habt. Wenn Ihr das tut, wird Gott auch Euch zu Mitwirkenden an der Erlösung machen. Dies ist der beste aller Wege, dem Erlöser Eure Dankbarkeit zu zeigen.“

Papst Pius XI. am 16. September 1933

Zitat

von Frank Duff

Duff ist der Überzeugung, „dass die gesamte christliche Lehre die Triebfeder unseres Handelns sein muss. Maria versinnbildlicht die Fülle dieser Lehre auf wunderbare Weise. Dies lässt sich zusammenfassen in dem einfachen Gedanken, dass wir die ganze Zeit in Vereinigung mit Maria für ihren Sohn arbeiten. Wir sind ihre Werkzeuge dazu, ihn zu nähren, ihm zu dienen, ihn den Menschen zu geben. Wenn wir es ihr ermöglichen wollen, diese Aufgabe zu erfüllen, dann müssen wir uns offensichtlich ganz hineinnehmen lassen. Wir müssen uns bemühen, Mariens Geist in uns aufzunehmen und unsere Pflichten nach ihrer Art zu verrichten. Wir arbeiten in ihrem Geiste, wenn wir sie stets wenigstens indirekt und zu gewissen Zeiten auch ausdrücklich im Sinne haben. Wir passen uns ihrer Arbeitsweise an, wenn wir versuchen, alles richtig zu machen, so wie sie selbst nach unserem Dafürhalten die Dinge tun würde.“



▲ Der Terror ist diesen Frauen in Kamerun ins Gesicht geschrieben. Bei einer Attacke der Islamistengruppe Boko Haram wurden sie verstümmelt. Fotos: Kirche in Not



▲ Angehörige trauern vor einem Denkmal für die Opfer der Terroranschläge auf Sri Lanka, durch die am Ostersonntag mehr als 250 Menschen getötet wurden.

„KIRCHE IN NOT“ ZIEHT BILANZ

Ein blutiges Jahr für den Glauben

Christen weltweit Opfer von Terror, Unterdrückung und Gewalt – IS-Ideologie lebt

Schon jetzt steht fest: 2019 wird für die globale Christenheit eines der blutigsten Jahre der jüngeren Vergangenheit sein, analysiert das Hilfswerk „Kirche in Not“. Extremistischer Islamismus, übersteigerter Nationalismus und autoritäre Ideologien bleiben demnach die hauptsächlichen Triebfedern der Verfolgung von Christen und anderen religiösen Minderheiten.

Zu den blutigen Attacken auf Christen zählen der islamistisch motivierte Anschlag auf die Kathedrale von Jolo im Süden der Philippinen mit 20 Getöteten und rund 90 Verletzten Ende Januar. Mehr als 130 Christen starben bei Angriffen von Angehörigen des mehrheitlich muslimischen Nomadenstamms der Fulani auf christliche Siedlungen im nigerianischen Bundesstaat Kaduna Mitte März.

Mehr als 250 Tote

Schockierend war die Anschlagsserie auf der Insel Sri Lanka am 21. April: Durch islamistische Selbstmordanschläge in drei Kirchen und drei Hotels wurden mehr als 250 Menschen getötet und fast 500 verletzt. Die meisten von ihnen waren Christen, die an diesem Morgen das Osterfest feierten.

„Die Christenverfolgung kennt keine Grenzen“, sagt Thomas Heine-Geldern, Präsident der Päpstlichen Stiftung „Kirche in Not“, zu der anhaltenden Gewalt. „Sie kennt keine Pause, erst recht nicht an den höchsten christlichen Festtagen. Sie kennt kein Erbarmen mit unschuldigen Menschen, die oft zu Sünden-

böcken für weltweite Entwicklungen gemacht werden.“

IS-Ideologie lebt weiter

„Kirche in Not“ weist auch darauf hin, dass die islamistische Bedrohung im Nahen Osten weiter anhält, ebenso die Gewalt durch die Terrorsekte Boko Haram im Norden Nigerias und in Kamerun. Zu sagen, der „Islamische Staat“ (IS) sei militärisch besiegt und dadurch nicht mehr existent, sei ein Irrtum, macht Heine-Geldern deutlich: „Denn die Ideologie lebt, die Anhänger leben, die Kontaktkanäle scheinen zu funktionieren. Unsere Projektpartner im Nahen Osten sind weiterhin in höchster Sorge.“

Hinzu kommt die Sorge über die Situation in Ländern auf dem amerikanischen Kontinent wie Mexiko, Nicaragua und Venezuela. Dort ereignen sich infolge politischer Turbulenzen immer wieder Übergriffe auf Bischöfe und Priester. „Hier handelt es sich um eine Mischung aus politischer Ideologie und dem Vorwurf, die Kirche würde sich unberechtigt einmischen, weil sie zum Widerstand gegen autoritäre Regierungen oder Korruption aufruft. Dadurch wird sie zur Zielscheibe für Aggression und Gewalt“, kritisiert Heine-Geldern.

Aktuell erscheint ein Bericht von „Kirche in Not“, der Schlaglichter auf diese Entwicklungen wirft. „Verfolgt und vergessen?“ listet die gravierendsten Vorfälle des Zeitraums Juli 2017 bis Juli 2019 auf. Er beschreibt Muster von Diskriminierung und Gewalt gegen Christen in zwölf Brennpunktländern. „Kirche

in Not“ will den Christen in diesen und weiteren Brennpunktregionen zur Seite stehen. Das Hilfswerk setzt dabei auf die Solidarität vieler Menschen, bei denen die verfolg-

ten Christen und anderen religiösen Minderheiten nicht vergessen sind.

Informationen
im Internet: www.kirche-in-not.de



KIRCHE IN NOT

ACN DEUTSCHLAND ... damit der Glaube lebt!



PÄPSTLICHE
STIFTUNG

Verfolgt und vergessen?



52 Seiten, 1,00 Euro*
*zzgl. Versandkosten

Bestellen Sie den aktuellen Bericht

über die Lage unserer verfolgten und bedrängten Glaubensgeschwister. Anhand ausgewählter Länderberichte werden Ursachen und Formen heutiger Unterdrückung von Christen erläutert.

KIRCHE IN NOT
Lorenzonstr. 62
81545 München
Tel.: 089 - 64 24 888-0

SPENDENKONTO:
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
LIGA Bank München

www.kirche-in-not.de

ANKARA/FRANKFURT – Offiziell herrscht in den Ländern des Nahen Ostens Religionsfreiheit. Offiziell darf dort jeder für seinen Glauben werben. Doch wie so oft in muslimisch dominierten Ländern klaffen Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander. Beispiel: die Türkei. Immer öfter werden hier Christen zur Zielscheibe muslimischer Scharfmacher – mit offizieller Billigung durch Regierungsstellen.

„Der erneute Einmarsch der Türkei und mit ihr verbundener islamistischer Milizen in Syrien ist mit ungeheuerlichen Menschenrechtsverletzungen, insbesondere der Vertreibung von Christen und Jesiden im türkischen Nachbarland verbunden“, sagt die Potsdamer Historikerin und katholische Publizistin Jenny Krämer. Doch damit nicht genug: Fast unbemerkt säubert die Regierung von Recep Tayyip Erdoğan auch die Türkei selbst von Christen und „Ungläubigen“.

Ausweisungen und Einreiseverbote für engagierte Christen nehmen ein immer größeres Ausmaß an, berichtet jüngst die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main. Im laufenden Jahr seien bereits 25 Personen ausgewiesen worden, die inoffiziell als Bedrohung für die nationale Sicherheit dargestellt werden, heißt es in einem IGFM-Kommuniqué.

„Hinzu kommen Ehepartner und weitere Familienangehörige, so dass allein in diesem Jahr bereits 60 bis 70 Personen Opfer dieser Politik geworden sind“, sagt Historikerin Krämer. Die Opfer seien Ausländer, die sich zum Teil bereits vor Jahrzehnten in der Türkei niedergelassen haben und die in ihren türkischen Gemeinden als besonders aktiv gelten.

„Sie stammen aus Deutschland, Großbritannien, Finnland, USA, Neuseeland, Kanada und Australien. Die meisten Betroffenen erfuhr von ihrer Ausweisung bei der Ausreise, manche auch erst bei der Wiedereinreise“, kritisiert Krämer. Religionsfreiheit ist durch die türkische Rechtsordnung eigentlich garantiert, die Ausweisungen daher rechtswidrig, betont die Expertin.

„Die Behauptung, die Betroffenen seien eine Bedrohung für die öffentliche Sicherheit, ist nicht nachvollziehbar“, bestätigt Martin Lessenthin, IGFM-Vorstandssprecher und Sachverständiger der Bundesregierung in Menschenrechtsfragen. Die Ausgewiesenen seien in der Türkei gut integriert, heißt es. Viele lebten und arbeiteten im Großraum Istanbul, in Ankara oder Izmir.

CHRISTEN IM NAHEN OSTEN

Sie sind wie Freiwild

Gläubige zwischen Entrechtung, Flucht und Terror – Bürger zweiter Klasse in der Türkei, Exodus im Irak



▲ Eine Baptistengemeinde in der Türkei feiert Gottesdienst. Freikirchen wie diese haben hier einen schweren Stand. Foto: privat

Die Betroffenen haben Familien und Beruf, Häuser und Kinder in Ausbildung und Studium. Sie haben sich nie etwas zu Schulden kommen lassen und sind teilweise sogar Arbeitgeber für Einheimische. Was die Sache noch verschärft: Die Ausgewiesenen erhalten gleichzeitig ein sofortiges Einreiseverbot. Zahlreiche Ausgewiesene haben dagegen geklagt.

Die Ausweisungen begannen im Juli 2017 und erreichten in diesem Jahr ihren vorläufigen Höhepunkt. Die Betroffenen sind ausnahmslos protestantische Christen,

die aktiv im Gemeindeleben stehen. Warum sie eine Bedrohung darstellen sollen und ihnen die Codes „N-82“ und „G-82“ zugeordnet werden, was

einem Einreiseverbot gleichkommt – dazu schweigt die Regierung.

Nach IGFM-Informationen werden Christen in der Türkei in vielfältiger Weise diskriminiert. „Dies gilt vor allem für syrisch-orthodoxe und armenische Christen. Die Regierung Erdoğan will eine religiöse Gleichschaltung unter der Kontrolle des Islam“, kritisiert Historikerin Krämer. „Einen gewissen Schutz genießen die wenigen Katholiken im Land, da sie durch den Vatikan einen völkerrechtlich anerkannten Staat im Rücken haben.“

Deutlich unter 200 000

Den stärksten Exodus von Christen in Nahost erlebt der Irak. Dort ist ihre Zahl in den vergangenen 20 Jahren um drei Viertel zurückgegangen. Anfang der 1990er Jahre lebten noch weit über eine Million Christen im Zweistromland. „Heute sind optimistische Stimmen der Meinung, dass es noch 250 000 sind“, sagt Krämer. Sie ist pessimistischer: „Wahrscheinlich sind es deutlich unter 200 000.“

Dabei hatten Christen über Jahrhunderte hinweg ihren festen Platz in der Region. Seit dem Bürgerkrieg in Folge der US-Invasion von 2003 aber werden sie immer öfter als Eindringlinge empfunden. „Es werden immer wieder unsere Rechte geleugnet, hier zu leben. Man hält uns für Fremde oder Ungläubige“, berichtet Schwester Nazik Khalid Matty vom Orden der Dominikanerinnen. „Sie denken, wir würden nur für eine kurze Zeit hier sein und das Land irgendwann verlassen. Doch es ist unsere Heimat.“



Der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan. Seine Politik richtet sich zunehmend gegen Christen.

Foto: imago/Sammy Minkoff



▲ Christen leisten in muslimisch geprägten Ländern – im Bild: Jordanien – wertvolle Arbeit im sozialen Bereich. Trotzdem werden sie oft angefeindet. Zu Hunderttausenden verlassen sie die Region. Foto: Vallendar

Als die Dschihadisten kamen, wurde das Schicksal der irakischen Christen mit dem Schriftzeichen Nūn, dem arabischen N, besiegelt: Groß und nicht selten in scharlachroter Farbe malten es Anhänger der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) an Wohnhäuser in der nordirakischen Stadt Mossul. Der Buchstabe kennzeichnet die so Markierten als „Nasrani“ – Nazarener. So nennen die IS-Dschihadisten Christen.

Das Stigma auf Häusern in Mossul war eine Warnung: Verlasst die Stadt, konvertiert zum Islam oder zahlt uns Schutzsteuern. Wer sich nicht beugt, muss mit dem Tod rechnen. Die sunnitischen Extremisten hatten Mossul im Juni 2014 eingenommen. Noch bevor sie jedes Haus mit einem „N“ beschmiert hatten, setzte ein Massensexodus ein. Mindestens 300 000 Christen flohen nach UN-Angaben binnen eines Monats aus Mossul und der umliegenden Provinz Ninive in die kurdischen Gebiete des Nordiraks.

„Christen und Juden haben den Nahen Osten genauso geprägt wie heute die Muslime. Trotzdem werden sie von selbsternannten Gotteskriegerern und ihren geistigen Führern immer aggressiver als Agenten des Westens oder gar als Ungläubige denunziert“, kritisiert Historikerin Krämer. Ausgerechnet dort, wo die Weltreligion einst entstand, in der Unruheregion des Nahen Ostens, droht das Christentum den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Hier liegen seine ältesten Wurzeln. Hier liegen die Landschaften, deren Bilder und Erzählungen die

ältesten Geschichten der Bibel inspiriert haben. Von Ur in Chaldäa im heutigen Südirak machte sich Abraham, der wohl berühmteste Migrant der Weltgeschichte, auf ins Gelobte Land. Im palästinensischen Bethlehem wurde Jesus geboren. In Jerusalem ist er am Kreuz gestorben und nach dem Glauben von Milliarden Christen wieder auferstanden.

Und wäre nicht der in Tarsus geborene Jude Paulus bis nach Athen gezogen und hätte auf dem Territorium der heutigen Türkei und Griechenlands die ersten Gemeinden gegründet – die Jesus-Anhänger wären wohl als kleine jüdische Sekte eine Fußnote der Geschichte geblieben.

Schwer gebeutelt

Ähnlich schwer gebeutelt wie in der Türkei sind die Gläubigen in Syrien. Hier lebten vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges im Frühjahr 2011 knapp zwei Millionen Christen. Mittlerweile sind viele von ihnen nach Jordanien, in den Libanon oder nach Europa geflohen.

„Ich würde sagen, dass maximal noch die Hälfte da ist,“ erklärt Uwe Gräbe, Verbindungsreferent Nahost der Organisation Evangelische Mission in Solidarität. „Aber das ist eine geschätzte Zahl. Das wird man erst wissen, wenn der Krieg zu Ende ist.“ Ignatius Ephräm II. Karim, der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, geht schon heute davon aus, dass nach dem Ende der Kämpfe nur wenige Christen in ihre Heimat zurückkehren werden.

Benedikt Vallendar

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



◀ Guy Fawkes (Dritter von rechts) im Kreise seiner Mitverschwörer auf einem zeitgenössischen Kupferstich.

Fotos: gem, Internet Archive Book Images

DER ANSCHLAG VOM 5. NOVEMBER 1605

Ein Tag, den kein Brite vergisst

Wie katholische Terroristen Englands Regierung aus dem Amt bomben wollten

Remember, remember, the Fifth of November“, lernt Englands Jugend in der Schule, „Gunpowder, treason and plot. I know of no reason why Gunpowder treason should ever be forgot.“ Die deutsche Übersetzung ist nicht annähernd so lyrisch, bringt aber das Geschehen, das dem Reim zugrundeliegt, gut zum Ausdruck: „Denkt an den 5. November, an Schießpulver, Verrat und Verschwörung. Ich kenne keinen Grund, die Pulververschwörung jemals zu vergessen.“

Viele Jahrhunderte lang war der 5. November einer der wichtigsten englischen Feiertage. Jeder Brite wurde schief angesehen, der sich um das Gedenken an den gescheiterten Anschlag revolutionärer Katholiken auf das Parlament drückte. Beatles-Sänger John Lennon würdigte das Ereignis in einem seiner Songs („Remember“), der mit einem lauten Knall endet. Akustisch erinnert er an die zahllosen Freudenfeuer, die bis heute überall auf der Insel am Festtag stattfinden.

Vierorts werden dabei noch immer lebensgroße Puppen verbrannt: Figuren aus Lumpen und Stroh, die Guy Fawkes verkörpern sollen, den Sprengstoffspezialisten unter den Verschwörern des Jahres 1604/1605. Mehrere Tonnen hochexplosiven Schießpulvers versteckte er unter dem alten Westminster-Palast, dem Sitz des Parlaments. Die

Menge hätte gereicht, den Palast komplett zu zerstören, alle darin zu töten und Gebäude im Umkreis von einem Kilometer zu beschädigen.

Alles begann mit König Heinrich VIII. Wegen seiner vielen Frauen und der vom Papst verweigerten Scheidung hatte der Renaissancefürst mit der katholischen Kirche gebrochen. Seine Nachfolgerin, Elisabeth I., legte den Katholiken neue Steine in den Weg. So wurden alle Messfeiern verboten und Priestern unter Androhung der Todesstrafe

die Ausübung ihrer Ämter untersagt. Zur Taufe wurden die Gläubigen ebenso wie zur Eheschließung in protestantische Kirchen gezwungen. Gottesdienstschwänzern drohten saftige Geldstrafen. „Dass unter diesen Umständen der Katholizismus überhaupt überlebt hat, ist ein Wunder“, meinen Kenner der Geschichte wie Antonia Fraser, die den „Gunpowder Plot“ in einem Buch aufgearbeitet hat.

Nach dem Tod Elisabeths I. ruhten die Hoffnungen der Katholi-

ken auf ihrem Nachfolger Jakob I. Der aber ließ schnell erkennen, am Stil seiner Vorgänger wenig ändern zu wollen. Im März 1604 wies er alle Jesuiten und Priester aus und verdammt den Katholizismus öffentlich als Aberglauben. In Robert Catesby, einem engagierten Katholiken, reifte der Plan, den König samt Regierung aus dem Amt zu bomben.

36 Fässer mit Sprengstoff

Zusammen mit Guy – eigentlich Guido – Fawkes und drei Gleichgesinnten verabredete er im Mai 1604 in einem Londoner Gasthaus den Putsch. Die Attentäter bohrten einen Tunnel Richtung Parlament. In einem angemieteten Raum deponierten sie die 36 Fässer mit Sprengstoff, versteckt unter Reisig und Holzschichten. Als Anschlagdatum wurde der 5. November 1605 bestimmt – der Tag, an dem der König das neue Parlament eröffnen wollte.

Am 26. Oktober erhielt der katholische Lord Monteaagle, William Parker, einen anonymen Brief. Er forderte ihn auf, der Parlamentsöffnung fernzubleiben. Der verunsicherte Lord legte den Brief Robert Cecil vor, dem engsten Berater des Königs. Am 5. November inspizierte man deshalb die Parlamentskeller, entdeckte gegen Mitternacht die Fässer mit dem Sprengstoff – und einen Verdächtigen, der sich als John



▲ Guy Fawkes wird im Parlamentskeller mit den Fässern voll Sprengstoff ertappt.

Foto: Philip Allfrey/CC BY-SA 2.5 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5)



Die britischen „Yeomen of the Guard“ in ihren historischen Uniformen. Die Leibwachen der Queen durchsuchen vor jeder Parlamentseröffnung den Keller des Westminster-Palasts nach Sprengstoff – in Erinnerung an die Pulverver schwörung von 1605.

Johnson vorstellte. In Wahrheit war es der verhinderte Sprengmeister Guy Fawkes.

Erpresste Geständnisse

Um die Hintermänner herauszufinden, ließ ihn der König foltern. In dem erpressten Geständnis offenbarte Fawkes die Putschpläne und seine Mitwisser. Weitere Festnahmen folgten, kurze Prozesse und die Todesstrafe. Am 31. Januar 1606 starb Guy Fawkes als letzter der Verschwörer am Galgen. Schon eine gute Woche vorher hatte das Parlament ein Gesetz eingebracht, das jährlich am 5. November ein öffentliches Gedenken an den gescheiterten Anschlag vorsah.

An dem Feiertag hatten die Glocken zu läuten und Kanonen lautstark die Macht der Protestanten zu markieren. Bis 1859 waren an dem Tag in den Kirchen feierliche Gottesdienste verpflichtend. Und noch heute durchsuchen in Erinnerung

an das verhinderte Attentat jährlich historisch kostümierte Leibwachen der Queen zur Parlamentseröffnung symbolisch die Keller des britischen Oberhauses.

Heute lebt das Gedenken vor allem im Brauch. Überall im Land treffen sich die Briten am Abend des 5. November zu großen Feiern, sogenannten Bonfires (Freudenfeuer). In Ottery St Mary, einem Städtchen in der Grafschaft Devon, schleppt man in Gedenken an Guy Fawkes brennende Fässer durch die Straßen.

In Somerset, im Südwesten Englands, haben sich die Feiern zum größten Herbst-Karneval Europas entwickelt. Anfang November ziehen mehr als 100 illuminierte Lastwagen durch Bridgwater und andere Städte, auf denen Kostümierte zwischen Millionen Glühlämpchen ausgelassen tanzen. An die Bonfires erinnern nur die Kracher zum Abschluss der abendlichen Paraden: Hunderte von Böllern, die eigens zum Fest gefertigt werden.

Günter Schenk

Verlosung

Die katholischen Verschwörer um Guy Fawkes stehen im Mittelpunkt von „Gunpowder“, einer Miniserie der BBC mit Starbesetzung. Der dreiteilige britische Historien-Thriller mit Kit Harington (bekannt aus „Game of Thrones“) und Liv Ullmann („Herr der Ringe“) folgt den Vorbereitungen des Attentats und lässt den Zuschauer Partei für die unterdrückten Katholiken und ihren Putschversuch ergreifen.

Guy Fawkes ist in „Gunpowder“ nur Statist. Hauptdarsteller Harington spielt Robert Catesby, den historischen Kopf der Verschwörer. Die Rolle könnte nicht besser besetzt sein: Der britische Schauspieler, der die Serie mitentwickelt hat, stammt in direkter Linie von Catesby ab.

Wir verlosen je eine DVD-Box und eine Blu-ray der Serie, zur Verfügung gestellt von justbridge.de. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 13. November eine Postkarte an: Neue Bildpost/Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Gunpowder“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail: redaktion@suv.de (Betreff: Gunpowder).



Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Schaukelschaf „Ida“

Niedliches Schaukelschaf mit kuscheligem Kopf aus weichem Plüsch und weicher, abnehmbarer Sitzauflage. Tragkraft: max. 30 kg, empfohlen für Kinder ab 1,5 Jahren. Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz, Maße: L62 x B24 x H44 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und unkreativ seien.



PHILIPS

PHILIPS Küchenmaschine Daily

Kneten, Aufschlagen, Zerkleinern, Schneiden, Geschwindigkeitsstufe: 2 + Puls, Fassungsvermögen von 2,1 l, vorbereiten von bis zu 5 Portionen gleichzeitig, alle Zubehörteile sind spülmaschinenfest, Anti-Rutsch-Füße.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Neue Bildposts · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Schaukelschaf 6016669 Zalando-Gutschein 6646417 Küchenmaschine 9155996

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

VOM HIRNTOD ÜBER BEATMUNG BIS ZUR ENTNAHME

Wie verläuft eine Organspende?

Im Interview spricht Facharzt Michael Kros über Tabus, Ängste und Regelungen

Damit ein kranker Mensch leben kann, muss ein anderer sterben. Kein Wunder, dass Organspende mit Ängsten belastet ist. Michael Kros (48; Foto: Nolte) ist Facharzt für Neurologie, Intensiv- und Notfallmedizin. Seit über zehn Jahren ist er Konsiliararzt für die Deutsche Stiftung Organtransplantation und hat an mehr als 400 Organspenden mitgewirkt. Im Interview stellt er sich kritischen Fragen.

Herr Dr. Kros, nehmen wir folgende Situation an: Ein Mensch ist tot. Dürften ihm dann – sein Einverständnis vorausgesetzt – immer Organe entnommen werden?

In Deutschland ist das nur möglich, wenn der Hirntod zweifelsfrei festgestellt wurde, das Herz aber noch schlägt. Das geht nur auf einer Intensivstation mit Beatmung und Intensivtherapie. Konkret ist das denkbar bei einer schweren Hirnblutung, bei einem Schädel-Hirn-Trauma oder wenn jemand einen Herzstillstand hatte, aber erst nach zehn oder 15 Minuten wiederbelebt wurde. Dann ist das Gehirn schwerst geschädigt und geht zu Grunde, während das Herz durch die Wiederbelebung wieder zu schlagen beginnen kann.

Was genau ist der Hirntod?

Man spricht von Hirntod oder auch irreversiblen Hirnfunktionsausfall, wenn alle Anteile des Gehirns, also Großhirn, Hirnstamm und Kleinhirn, unwiederbringlich zerstört, also funktionslos sind.

Wer stellt den Hirntod fest?

Zur Diagnose sind zwei Fachärzte verpflichtend, von denen einer Neurologe oder Neurochirurg sein muss. Wenn eine Klinik diese Fachärzte nicht hat, kann sie sich an die Deutsche Stiftung Organtransplantation wenden, die dann einen Facharzt zur Verfügung stellt – etwa mich.

Wie stellen Sie den Hirntod fest?

Zunächst muss geklärt sein, ob eine schwere Hirnschädigung vorliegt und welche Ursache sie hat. So lasse ich mir beispielsweise die Computertomografie vorlegen, die etwa eine zum Hirntod führende Hirnblutung zeigt. Ich überprüfe alle Faktoren, die eine Hirnschädigung vortäuschen könnten – beispielsweise eingenommene Medikamente.

Dann untersuche ich vor allem den Kopf und die sogenannten Hirnerven. Dazu schaue ich unter anderem, ob sich die Pupillen auf Lichteinfall verengen oder ob die Hornhaut bei Berührung mit Blinzeln reagiert. Diese Reflexe laufen beim lebenden Menschen über das Gehirn ab – im Unterschied zu anderen Reflexen, die über das Rückenmark gesteuert werden und trotz Hirnschädigung erhalten sein können.

Dann wird überprüft, ob es nicht vielleicht doch noch eine gewisse Atemtätigkeit gibt. Daher nehmen wir den Patienten von der Beatmungsmaschine, sodass der Kohlendioxid-Wert im Blut ansteigt. Wir schauen dann, ob der Patient bei einem bestimmten Wert nicht doch zu atmen beginnt. Wenn nicht, ist der Atemtrieb offensichtlich erloschen.

Das alles muss auch von einem anderen Arzt untersucht werden. Entweder werden die Untersuchungen dann nach zwölf, in manchen Fällen nach 72 Stunden erneut gemacht, oder man bedient sich einer Zusatzuntersuchung, etwa der Ableitung der Hirnströme (EEG). Sollte es 30 Minuten lang eine Null-Linie geben, steht fest, dass der Ausfall der Hirnfunktion endgültig ist.

Wie können Sie gewährleisten, dass der Patient bei den Tests keine Schmerzen erleidet?

Wenn ich als Neurologe durch die vorangehenden Untersuchungen davon ausgehe, dass das Gehirn keine Funktion mehr hat, gehe ich davon aus, dass der Patient keine Schmerzen mehr spürt. Sobald ich doch noch eine Reaktion wahrnehme, breche ich die Untersuchung ab, denn dann liegt kein Hirntod vor.

Wie entkräften Sie die Angst, dass ausgewiesene Organspender schneller für tot erklärt werden, damit man schneller an die Organe kommt?

Die Klinik, die den potenziell Hirntoten meldet, hat außer einer Aufwandsentschädigung nichts von der Organspende. Wir haben eher das Problem, dass die Kliniken nicht melden, auch weil damit ein sehr großer Aufwand verbunden ist. Zudem hat die Klinik keinen Einfluss, wohin die Spenderorgane gehen. Sie könnte also nicht sagen: Wir haben einen Patienten, der könnte dieses oder jenes Spenderorgan gebrauchen.

Das Herz schlägt, die Temperatur ist normal – das ist die Situation für Menschen, die am Bett eines hirntoten Angehörigen stehen. Warum bleibt die Beatmungsmaschine auch nach dem Hirntod angeschaltet?

Das Herz muss schlagen, damit die Organe durchblutet werden. Das Herz braucht dafür nicht das Gehirn. Ohne medikamentöse Unterstützung würde es aber nach einer gewissen Zeit zu schlagen aufhören. Die Beatmung muss weiterlaufen, damit das Blut mit Sauerstoff angereichert werden kann, was Herz und Organe für ihre Funktion benötigen.

Das heißt: Für eine Organtransplantation braucht es den Hirntod, aber ein schlagendes Herz? Es ist also nicht jeder Hirntote auch potenzieller Organspender?

Genau. Weniger als 0,5 Prozent der Verstorbenen kommen für eine Organspende in Frage, eben nur dann, wenn auf der Intensivstation der Hirntod festgestellt wird.

Kann man nur ein einziges Organ zur Spende freigeben? Oder bestimmte Organe – etwa das Herz – ausschließen?

Das ist möglich, man kann es im Organspendeausweis notieren. Wichtig ist aber, dass die Angehörigen informiert sind. Am häufigsten werden Niere, Herz und Lunge gespendet.

Wer legt fest, wer meine Organe erhält?

Darum kümmert sich die Organisation „Eurotransplant“ in den Niederlanden, die das aufgrund eines festgelegten Algorithmus entscheidet. Dabei spielen etwa Blutgruppe und genetische Eigenarten eine Rolle, die wichtig sind, um eine Abstoßung des Organs zu verhindern. Als weiteres Kriterium kommt die Dringlichkeit dazu. Als Spender kann und darf man daher keinen Einfluss darauf haben, wer die Organe bekommt. Die Angehörigen erfahren es auch nicht. Sie erhalten aber auf Wunsch einen Brief mit anonymisierten Informationen zum Empfänger: Mann oder Frau, Alter, welches Organ.

Sind Organe ab einem bestimmten Alter nicht mehr für Spenden geeignet?

Nein. Ich habe tatsächlich schon Spenden von 90-Jährigen mitbekommen. Es ist zwar so, dass manche Organe dann nicht mehr geeignet sind. Aber wenn der Spender gesund war, können beispielsweise die Nieren eines 90-Jährigen einen 70-jährigen Nierenkranken gut zehn Jahre von der Dialyse befreien.

Kann ich meinen Willen über eine Organspende ausschließlich in einem Organspendeausweis kundtun oder geht das auch in einer Patientenverfügung oder formlos?



Letztlich genügt das gesprochene Wort, wenn die Angehörigen sich klar daran erinnern. Aber natürlich sind schriftliche Äußerungen über den Organspendeausweis oder die Patientenverfügung am besten. Wenn es nur eine mündliche Äußerung gab, würde den Angehörigen geglaubt werden. Wenn der Arzt im Gespräch mit ihnen Zweifel bekommt, sieht die Sache anders aus.

Können Angehörige über eine Organspende entscheiden, wenn der Verstorbene das zu Lebzeiten nicht geklärt hat?

Ja, das ist möglich. Wenn der Patientenwille weder durch einen Organspende-Ausweis noch durch mündliche Äußerungen bekannt ist, dürfen die nächsten Angehörigen nach ihrer eigenen Wertvorstellungen entscheiden. Das entspricht der erweiterten Zustimmungslösung, auch Entscheidungslösung genannt.

Angehörige können formell auch nicht anders entscheiden, als es der Verstorbene zu Lebzeiten festgelegt hat. In der Praxis allerdings wird eine Spende nicht mit Biegen und Brechen durchgesetzt, wenn sich Angehörige vehement gegen eine Organspende aussprechen.

Was, wenn sich Angehörige nicht einig sind?

Dann hat man ein ernsthaftes Problem. Darum appelliere ich eindringlich, zu Lebzeiten allen nahe stehenden Angehörigen den eigenen Wunsch mitzuteilen. Wird das nicht von allen akzeptiert, wird eine schriftliche Fixierung umso wichtiger. Andernfalls gibt es eine Abstufung der Kompetenz etwa vom Ehepartner bis zum Cousin. Man kann aber – etwa in einer Patientenverfügung bestimmen –, wer nach meinem Tod über eine Organspende entscheidet.

Wie schnell müssen Angehörige nach dem Tod eines Menschen entscheiden?

Je schneller, desto besser. Im Rahmen einiger Stunden ist eine Bedenkzeit immer möglich. Alles, was darüber hinausgeht, macht eine Transplantation schwieriger. Auch darüber muss man die Angehörigen informieren.

Hat eine Organentnahme irgendwelche Konsequenzen für die Beisetzung eines Menschen?

Wie nach einer normalen Operation wird der Körper mit einer Naht verschlossen. Manche Angehörige wollen den Leichnam noch einmal sehen und sich verabschieden. Das ist selbstverständlich möglich, dafür gibt es in vielen Krankenhäusern Verabschiedungsräume.

Interview: Markus Nolte

Spende, nicht Pflichtabgabe

Kirchen und Patientenschützer kritisieren „Widerspruchslösung“

Der Bundestag will im November über die Neuregelung der Organspende entscheiden. Die Widerspruchslösung von Jens Spahn gewinnt mehr Anhänger – zum Bedauern der Kirche auch unter katholischen Politikern.

Jeden Tag sterben in Deutschland etwa drei Menschen weil ein geeignetes Spenderorgan fehlt. Im vergangenen Jahr standen rund 9500 Menschen auf der Warteliste für ein neues Herz, Leber, Niere oder Lunge. Doch nur 955 Menschen konnten nach dem Tod Organe entnommen werden.

Obwohl die meisten Bundesbürger ihre Bereitschaft zur Organspende bekunden, besitzen nur wenige einen Spenderausweis. Seit vielen Jahren liegt Deutschland bei der Organspende im europäischen Vergleich auf dem letzten Platz. Während etwa in Spanien 2017 auf eine Million Einwohner fast 47 Organspender kamen, waren es hier nur knapp zehn. Nach Experten kann die Wartezeit auf ein Spenderorgan bis zu zehn Jahre dauern.

Die Diskrepanz zwischen benötigten und vorhandenen Spenderorganen auszugleichen, ist das Anliegen zweier konkurrierender Gesetzentwürfen, die dem Bundestag vorliegen. Über diese soll das Parlament ohne Fraktionszwang im November entscheiden.

Nach der Widerspruchslösung, die Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) zusammen mit dem SPD-Politiker Karl Lauterbach einführen will, würden künftig alle volljährigen Verstorbenen, die zu Lebzeiten nicht ausdrücklich einer Organentnahme widersprochen haben, als Spender gelten.

Große Bedenken

Dagegen jedoch gibt es bei beiden großen Kirchen des Landes sowie im Deutschen Ethikrat und bei einigen Patientenschützern große Bedenken. „Wir glauben, dass die Organspende eine freiwillige, altruistische Tat ist. Ein Akt der Nächstenliebe“, sagt Karl Jüsten vom Katholischen Büro in Berlin, das die Deutsche Bischofskonferenz gegenüber Bundestag und Bundesregierung vertritt. Nicht umsonst spreche man von einer Spende und nicht von einer Abgabe.

Der Gesetzgeber dürfe das geltende Recht nicht einfach umdrehen, sagt Jüsten. Nach der heutigen Regelung



▲ *Organspende ja, Ausweis nein? Weil es in Deutschland zu wenig Spender gibt, sucht die Politik händeringend nach Lösungen.* Foto: KNA

kommen als Organspender nur Menschen in Frage, die einer Organspende nach ihrem Tod, während sie noch lebten, zugestimmt haben. Außerdem schaffe die Widerspruchslösung neues Misstrauen.

Die Bischöfe beider Kirchen favorisieren daher eine sogenannte Zustimmungslösung, wie sie der Entwurf von Abgeordneten um die Grünen-Vorsitzende Annalena Baerbock und Linken-Chefin Katja Kipping vorsieht. Demnach sollen künftig sämtliche Bundesbürger immer wieder gefragt werden, ob sie Organspender werden möchten – etwa beim Beantragen oder Verlängern ihres Personalausweises.

Stimmung gekippt

Während sich Ende 2018 noch eine klare Mehrheit gegen Spahns Entwurf abzeichnete, scheint die Stimmung im Bundestag inzwischen gekippt zu sein. In den vergangenen Wochen haben mehrere namhafte Christdemokraten diesen Entwurf unterzeichnet.

Neben Bundeskanzlerin Angela Merkel stehen auch Entwicklungshilfeminister Gerd Müller, der religionspolitische Sprecher der Union, Markus Grübel, sowie Mechthild Heil, die Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland, und Gisela Manderla vom Bund Katholischer Unternehmer auf der Liste. Die katholische CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer hat sich bisher nicht festgelegt.

Viele Befürworter der Widerspruchslösung verweisen auf ähnliche Regelungen in europäischen Nachbarstaaten. Ein Vertreter von „Eurotransplant“, einer Vermittlungsstelle für Organ-

spenden, sagte in der Bundestagsanhörung, Deutschland profitiere enorm von Organ-Importen. Andere Länder würden nicht, weshalb man dann hierzulande nicht auf die Widerspruchslösung setzt.

Für die Unterstützer der Zustimmungslösung dagegen steht das Selbstbestimmungsrecht des Menschen im Mittelpunkt. Neben Kipping unterstützen andere einflussreiche Politiker diese Linie. Etwa die beiden ehemaligen Gesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) und Ulla Schmidt (SPD), Wolfgang Kubicki (FDP) sowie etliche Katholiken – darunter Kulturstaatsministerin Monika Grütters und der Mediziner Rudolf Henke (beide CDU).

Wie die Abstimmung ausgehen wird, lässt sich schwer prognostizieren. Ende September hatten 226 Abgeordnete den Entwurf von Spahn und 194 Parlamentarier den von Baerbock unterschrieben. FDP und Grüne stehen zwar mehrheitlich hinter dem Baerbock-Antrag. Doch noch haben sich 289 der insgesamt 709 Abgeordneten nicht festgelegt. Auch wie die AfD abstimmt, lässt sich schwer vorhersagen. Es kann sogar sein, dass am Ende kein Entwurf eine Mehrheit findet.

Damit bliebe alles beim Alten: zu wenig Spender, zu viele vermeidbare Todesfälle. Vom Tisch wäre damit auch der Plan, möglichst schnell ein zentrales Spenderregister ins Leben zu rufen, um so die Verteilung der Spenderorgane zu erfassen und zu optimieren. Die Schaffung eines solchen Registers sehen beide Entwürfe vor. Um es dennoch einzurichten, wäre ein neues Gesetzgebungsverfahren nötig. Und das kann dauern.

Andreas Kaiser

„GESCHICHTE EINER NONNE“

Gehorsam und Nächstenliebe

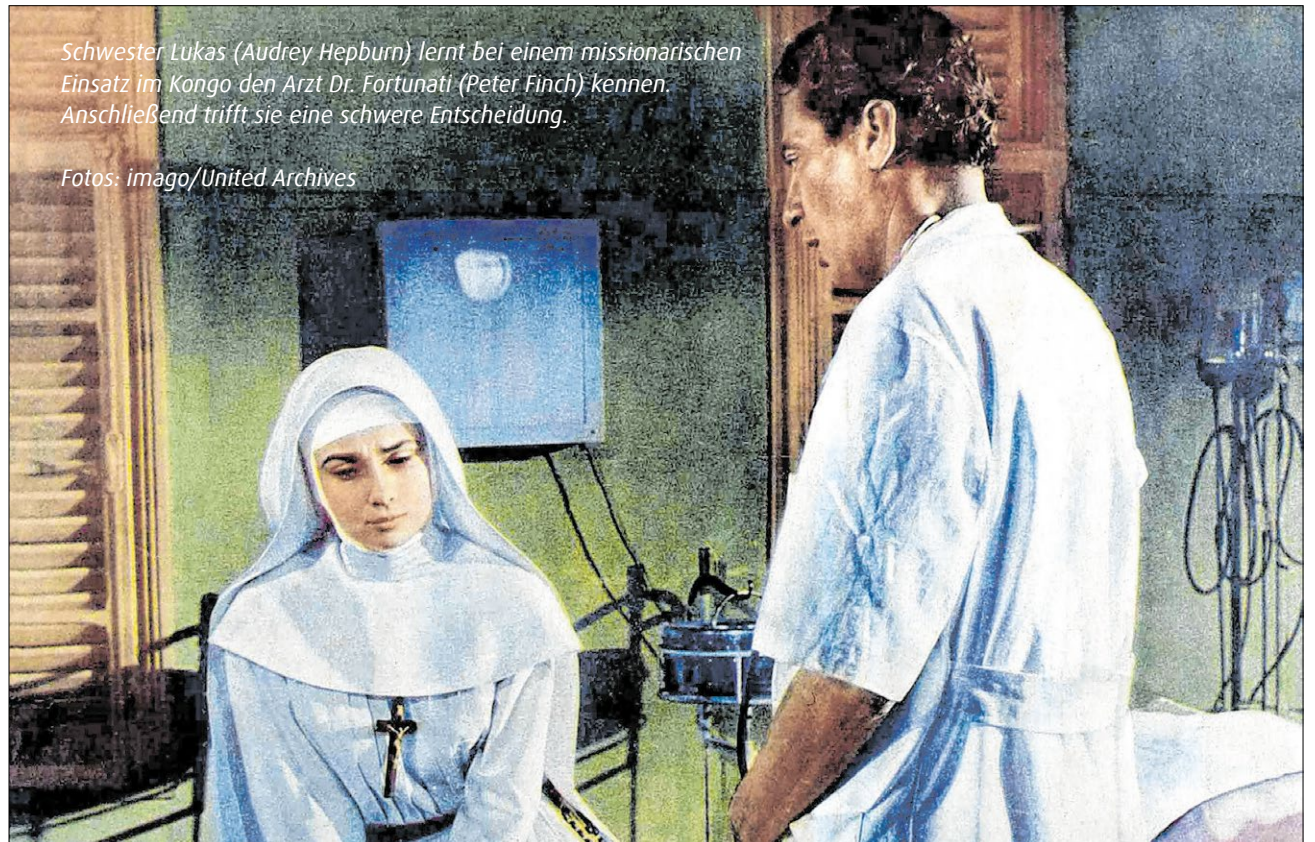
Vor 60 Jahren: Audrey Hepburn begeistert in tragischer Rolle der Schwester Lukas

Audrey Hepburn gehörte einst zu der Sorte Frau, die Männerherzen höher schlagen ließ. Selbst dann, wenn sie auf der Leinwand im Ordensgewand daher kam: In der „Geschichte einer Nonne“ gelang ihr eine einfühlsame Auslotung von Gehorsam und Nächstenliebe. Vor 60 Jahren, am 3. November 1959, startete der Film in den bundesdeutschen Kinos.

Die Tür öffnet sich per Knopfdruck. Eine schlanke Frau mit kurzen, schlecht geschnittenen Haaren tritt hinaus ins Freie. So beginnt ihr drittes Leben. Die beiden vorigen sind in diesem Moment unwiederbringlich verloren. Schwester Lukas ist wieder Gabrielle van der Mal, Arzttochter aus Brügge. Als Ordensfrau ist sie gescheitert – an ihrem eigenen Stolz oder an der Unerbittlichkeit ihrer Vorgesetzten?

Würde ein Filmdrama wie dieses heute noch das Vierfache seiner Drehkosten einspielen? 149 Minuten, ganz langsam entwickelt, quasi ohne Zugeständnisse an ein Unterhaltungsbedürfnis. Das Thema: Eine junge Ordensfrau kämpft über Jahre um ihre religiöse Berufung, opfert sich für andere auf – und scheitert am Ende am unbedingten Gehorsam, den ihre Gemeinschaft einfordert.

Generationen von Zuschauern des TV-Feiertagsprogramms kennen



Schwester Lukas (Audrey Hepburn) lernt bei einem missionarischen Einsatz im Kongo den Arzt Dr. Fortunati (Peter Finch) kennen. Anschließend trifft sie eine schwere Entscheidung.

Fotos: imago/United Archives

den Klassiker über die junge Nonne aus Brügge, die in den Kongo geht, um dort zu helfen. An ihrer erzwungenen Rückkehr nach Belgien durch den Einmarsch der Deutschen im Zweiten Weltkrieg droht sie zu zerbrechen. Nach dem Tod ihres Vaters verlässt sie den Orden.

Ehrgeiz und Stolz sind von Beginn an Stolpersteine für Schwester Lukas. „Wenn es mir gelingt, die Regel zu befolgen, dann fehle ich im selben Moment, weil ich stolz darauf bin, gehorcht zu haben“, seufzt sie verzweifelt. Sie ist Klassenbeste in Biologie und Tropenmedizin – aber ihre Oberin fordert von ihr, dass sie als Übung in Demut vor dem Prüfungskomitee durchfällt. Sie schafft es nicht loszulassen, besteht – und darf doch noch nicht in den Kongo.

Für die Rolle von „Schwester Lukas“ wurde ursprünglich Ingrid Bergman vorgeschlagen, aber Bergman selbst hielt sich mit damals 43 Jahren für zu alt dafür. Sie schlug stattdessen die ebenfalls bereits oscargekrönte Audrey Hepburn vor. Die 29-jährige Belgierin liebte die Rolle; „The Nun's Story“ wurde einer ihrer Lieblingsfilme – und auch einer ihrer erfolgreichsten.

Dabei hatte das Projekt einer Filmadaption des umstrittenen Romans von Kathryn Hulme (1900 bis 1981) aus dem Jahr 1956 zunächst wie Blei im Regal gelegen. Das Setting schien zu tempo- und handlungsarm, der Stoff zu weltfern.

Erst als Hepburn für die Hauptrolle gewonnen war, begann ein regelrechter Bieterwettbewerb der Studios; die Warner Brothers machten schließlich das Rennen. Sie sollten es nicht bereuen, denn die „Geschichte einer Nonne“ wurde der Kassenschlager des Jahres und erhielt acht Oscar-Nominierungen.

Akribische Vorbereitung

Hepburn bereitete sich akribisch vor. Unter anderem lernte sie die echte Marie-Louise Habets (1905 bis 1986) kennen, welche die Inspiration für die Romanfigur gewesen war. Die beiden Frauen freundeten sich an. Habets pflegte Hepburn später nach deren schwerem Reitunfall am Set von „Denen man nicht vergibt“ (1960).

Audrey Hepburn – mit bürgerlichem Namen Audrey Kathleen van Heemstra Hepburn-Ruston – brachte einige biografische Parallelen zu „Schwester Lukas“ mit. Geboren im Brüsseler Stadtteil Ixelles, wurde sie streng erzogen. Ihre Mutter hielt

sie für „nicht sehr interessant“. Die Besetzung durch die deutsche Wehrmacht und ihre Mangelernährung im Krieg waren prägende Kindheitserfahrungen. Nach dem Ende ihrer Filmkarriere wurde sie für das Kinderhilfswerk Unicef eine engagierte Kämpferin gegen Hunger und Kindersterblichkeit in Afrika.

Intensiver Seelenkonflikt

„Geschichte einer Nonne“ rätsoniert über das Verhältnis von Nächstenliebe und Gehorsam. Dem Film ist vorgeworfen worden, er konstruiere einen Gegensatz, so als schlosse klösterlicher Gehorsam Barmherzigkeit aus. Über den intensiv gespielten Seelenkonflikt hinaus zeichnet „The Nun's Story“ ein eindrückliches Bild des Ordenslebens im katholischen Milieu der 1920er und -30er Jahre, das in dieser Form längst untergegangen ist.

Eine Auseinandersetzung gab es um die berühmte Schlusszene, als sich die Tür mit einer ungewissen Zukunft vor Schwester Lukas öffnet. Regisseur Fred Zinnemann (1907 bis 1997) lehnte die Forderung des Studios kategorisch ab, dafür Musik einzusetzen. Er wollte die Szene still, tiefgründig und anmutig. Jack Warner gab nach – und Zinnemann am Ende Recht. *Alexander Brüggemann*



GOTTES STRAFGERICHT?

Mit Geißeln und Schnabelmaske

Die Pest wütete bis ins 18. Jahrhundert – Eine Sonderschau zeigt ihre Geschichte

HERNE – Im Fall eines Ausbruchs der Pest wusste der antike griechische Arzt Hippokrates nur einen Rat: „Fliehe schnell, weit und kehre spät zurück.“ Wie sich die Menschen die tödliche Krankheit erklärten und wie sie mit ihr umzugehen versuchten, kann man zur Zeit im Herner Museum für Archäologie erfahren. Die erste kultur- und gesundheitsgeschichtliche Ausstellung zu diesem Thema umfasst 300 Objekte aus 8000 Jahren.

Dem Besucher stellt zunächst vor sachlich weißer Kulisse eine stark vergrößerte Abbildung den Übeltäter vor: das drei Tausendstel Millimeter große Bakterium „Yersinia pestis“. Seine biologischen Wirte sind Nagetiere, insbesondere die Hausratte. In deren Fell eingeknistete Flöhe nehmen das Bakterium mit dem Blut des Wirts auf. Wer sich nun durch einen Flohstich infiziert, erkrankt zumeist an der sich in eitrig geschwollenen Lymphknoten äußernden „Beulenpest“.

Die Ausprägungsform der „septikämischen Pest“ entwickelt sich aus der Beulenpest oder direkt bei der Infektion. Die Erreger befallen innere Organe. Durch übermäßige Blutgerinnung färben sich Finger und Zehen schwarz und sterben ab: daher die Bezeichnung „Schwarzer Tod“. Bei der „Lungenpest“ schließlich verursachen die Erreger eine schwere Lungenentzündung. Sie überträgt sich durch Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch.

Beigaben aus Pestgrab

In den historischen Ausstellungsabteilungen vermitteln schwarze Wände und Vitrinen eine bedrohliche Atmosphäre. Der Besucher steht vor Knochenresten, einer Pfeilspitze und anderen Beigaben aus dem ältesten bislang in Deutschland entdeckten Pestgrab. Fundort der etwa 4200 Jahre alten Bestattung ist Augsburg. Als erste Pandemie aber, die mehrere Teile Europas heimsuchte, gilt die „Justinianische Pest“. Die nach dem byzantinischen Herrscher Justinian benannte Plage trat ab Mitte des sechsten Jahrhunderts auf. Auch Kaiser Justinian erkrankte an ihr, überlebte jedoch.

Als 1347 die zweite Pandemie ausbrach und Europa bis ins 18. Jahrhundert in mehreren Wellen



▲ Städtische Kulisse: 1578 malte ein unbekannter Künstler „Die Pest in der St.-Jakobs-Pfarrkirche in Löwen“. Fotos: Thiede

heimsuchte, fielen ihr ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer. Der Schwarze Tod wütete 1348 in Avignon, wo in dieser Zeit Papst Clemens VI. residierte. Er beurteilte die Pest als Strafgericht Gottes. Das ausgestellte Messbuch aus dem 14. Jahrhundert enthält das auf Clemens VI. zurückgehende Messformular, das ausschließlich in Zeiten der Pest verwendet werden sollte. Unter dem Namen „Missa pro vitanda mortalitate vel tempore pestilentiae“ wird diese Messe bei Epidemien noch heute gefeiert.

Gebet um Bewahrung

Vom Papst verboten wurde 1349 die Laienbewegung der Flagellanten, auf die den Besucher eine spätmittelalterliche Geißel aufmerksam macht. Angeführt von einem Meister, zogen bunt gemischte Gruppen von Armen und Reichen umher, geißelten sich öffentlich und stimmten Bußgesänge an. Sie erhofften für sich und ihre Mitbürger, dadurch vor der Pest bewahrt zu bleiben.

Andere suchten Schutz bei himmlischen Helfern: Unter diesen galten die auf Gemälden und als Skulptur präsentierte Muttergottes sowie die Heiligen Sebastian und Rochus als besonders wirkmächtig. Auch von Gelübden versprach man sich Schutz vor oder Erlösung vom Pestübel. Manche dieser Versprechen haben bis heute Bestand.

So finden nächstes Jahr wieder die Oberammergauer Passionsspiele statt, die auf das Jahr 1633 zurückgehen. Damals wütete in und um

den Ort in den Bayerischen Alpen die Pest. Die Bewohner gelobten, regelmäßig die Passion Christi aufzuführen, auf dass Gott der Seuche ein Ende mache. Es heißt, niemand mehr sei daraufhin an der Pest gestorben, so dass ein Jahr später die ersten Oberammergauer Passionsspiele stattfanden.

Neben dem himmlischen Beistand setzten die Menschen auf praktische Maßnahmen. Als Verursacher der Pest galten lange Zeit giftige Dämpfe. Konnte man sich gegen diese mit Masken schützen, deren Schnäbel mit Duftstoffen gefüllt waren? Die Schnabelmaske gilt geradezu als Erkennungszeichen des mittelalterlichen Pestarztes, war seinerzeit jedoch wenig verbreitet.

Was aber verabreichten „Doktor Schnabel“ und seine Kollegen gegen die Pest? Die Schau zeigt die Zutaten der für Kurfürst Moritz von Sachsen Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellten Medizin. Zu ihnen gehören Blattgold, Elfenbein und rote Koralle. Die sollten zu Pulver zerstoßen und mit Wein eingenommen werden. Das Rezept für die einfache



► Pestbeule auf dem Oberschenkel: der heilige Rochus von Montpellier (Darstellung von ca. 1520) soll selbst an der Seuche erkrankt sein

che Bevölkerung sah in altem Bier aufgekochte Wurzeln und Kräuter vor.

Die von der Obrigkeit erlassenen Pestordnungen befahlen stets die Isolierung der Kranken. Dafür richtete man Pesthäuser ein. Schlimmer traf es Erkrankte und ihre Mitbewohner, wenn sie im eigenen Haus eingeschlossen wurden: Das kam meist einem Todesurteil gleich. Und überhaupt bedrohten Pestausbrüche das gute menschliche Miteinander.

Davon erzählt zum Beispiel Giovanni Boccaccio in seiner 1349 bis 1352 verfassten Novellensammlung „Das Decameron“, der eine Hörstation gewidmet ist. Literarischer Ausgangspunkt seines Werkes ist die Pestepidemie 1348 in Florenz. Boccaccio berichtet, wie die Menschen aus Angst vor Ansteckung die Erkrankten im Stich ließen. Er beschreibt den rapiden Verfall der Moral, der Nächstenliebe und des Gemeinschaftssinns sowie die Flucht aus der Stadt.

Erreger identifiziert

„Die Pest verschwand in Europa auf unerklärliche Weise“, berichtet Museumsleiterin Doreen Mölders. In anderen Teilen der Welt ist sie jedoch noch immer gegenwärtig, etwa auf Madagaskar. Als die Seuche 1894 in Hongkong ausbrach, reiste der Arzt Alexandre Yersin hin. Er untersuchte erkranktes Gewebe von Pesttoten unter dem Mikroskop. So gelang es ihm, den Pesterreger zu identifizieren. Später erhielt das Bakterium den Namen seines Entdeckers: „Yersinia pestis“.

Eine „Streptomycin-Ampulle“ steht am Ende der Schau. Der 1943 von einem amerikanischen Forscherteam entdeckte Wirkstoff tötet die Bakterien ab, die Pest und Tuberkulose erregen. Bis heute ist Streptomycin das bevorzugte Mittel bei der Bekämpfung von Pestkrankungen.

Veit-Mario Thiede

Information

Die Sonderschau ist bis 10.5.2020 im LWL-Museum für Archäologie in Herne zu sehen. Eintritt: 6 Euro. Internet: www.pest-ausstellung.lwl.org

10 Wir durften abermals den Wagen von Kathis Eltern nehmen. Wieder blieben wir zunächst an der Tür des Ballsaals stehen und suchten ihn mit den Augen ab. Leider konnten wir nichts erkennen, weil der Raum von dichtem Tabakqualm wie in Nebel gehüllt wirkte. Damals war Rauchen noch nicht so verpönt wie heute. Im Gegenteil, es galt sogar als schick, blauen Dunst in die Luft zu paffen. Daher qualmten nicht nur die jungen Männer in einer Tour, auch die meisten Mädchen meinten, sie müssten es ihnen gleichtun, und hielten einen Glimmstängel elegant zwischen Mittel- und Zeigefinger.

Nachdem sich unsere Augen etwas an den Schleier aus Qualm gewöhnt hatten, erkannten wir, dass in der Mitte des Raumes jemand heftig winkte. Wir sahen uns an. Meinte der etwa uns? Wir entdeckten niemanden sonst, dem das Winken hätte gelten können. Also schoben wir uns mutig vorwärts durch den Rauchnebel und die wogende Menschenmasse. Erst als wir fast vor ihm standen, erkannten wir Paul. Wir hatten ihn noch nicht richtig begrüßt, da zerrte er mich schon auf die Tanzfläche.

Meine Freundin kam ebenfalls nicht dazu, sich zu setzen, schon wurde sie von einem unbekanntem Tänzer entführt. Unsere beiden Kavaliere ließen keinen Tanz aus. Der Einfachheit halber nahm Kathi später gleich am Tisch ihres neuen Bekannten Platz, während ich mich an Pauls Tisch niederließ. Erst als die Musik eine Pause einlegte, kam ich dazu, Paul zu fragen: „Wo ist denn der Christian geblieben? Der wollte doch heut' Abend auch kommen.“ „Bist du sehr enttäuscht, dass er nicht da ist?“, stellte Paul mir eine Gegenfrage. „Kein bisschen“, antwortete ich keck. „Im Gegenteil, ich bin sogar erleichtert. Beim letzten Ball hat er mich so mit Beschlag belegt, dass mir gar keine Möglichkeit blieb, mit dir zu tanzen.“ „Hättest du denn gern mit mir getanzt?“, fragte er mit forschendem Blick, sodass mir die Röte in die Wangen schoss. Ich nickte nur. Mich hatte ein Gefühl ergriffen, das ich nicht recht zu deuten wusste. Es verschlug mir die Sprache – mir, die ich sonst nicht auf den Mund gefallen war.

„Soll ich dir was verraten?“, flüsterte Paul nun ganz dicht an meinem Ohr. „Ich bin auch froh, dass er nicht hier ist. Mit deiner Freundin zu tanzen war ja ganz nett, aber eigentlich mag ich dich lieber.“ Nach diesem Geständnis durchströmte mich vom Scheitel bis zur Sohle ein warmes Gefühl, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ja, es war mir, als flatterten tausend Schmetterlinge in meinem Bauch. Hatte ich mich



Marianne geht in ihrer Freizeit gerne mit ihrer Freundin Kathi zum Wandern, Schwimmen oder ins Kino. Eines Tages besuchen die jungen Frauen einen Jungbauernball. Sie sind kaum angekommen, da werden sie auch schon von zwei feschen Burschen zum Tanzen aufgefordert. Der Abend wird lustig und sie verabreden sich beim Abschied für den nächsten Ball in zwei Wochen.

verliebt? Fühlte sich das so an, wenn man verliebt war?

Er schwieg ebenfalls. Hing er ähnlichen Gedanken nach wie ich? Wie von fernher hörte ich ihn auf einmal sagen: „Der Christian ist übrigens mein Cousin. Er wär' eh nichts für dich. Er ist längst verheiratet und hat eine kleine Tochter.“ „So ein Mistker!“, entfuhr es mir. „Wie dreist, mich anzubaggern! Zum Glück bin ich nicht darauf eingegangen.“ „Das kannst du laut sagen“, gab er zurück. Schon setzte die Musik wieder ein. Er führte mich erneut auf die Tanzfläche, obwohl wir uns lieber am Tisch weiter unterhalten hätten. Das wäre bei der Lautstärke aber unmöglich gewesen, also konnten wir ebensogut tanzen.

Während Paul mich im Walzertakt durch den Saal wirbelte, drückte er mich zärtlich an sich. Ich fühlte mich so wohl in seinen Armen! Ich wusste: Das ist der Mann fürs Leben! Am liebsten wollte ich ihn nie wieder loslassen. Zu meiner Freude gab es einen nächsten Tanz und einen nächsten. Dennoch, ehe wir uns versahen, spielte die Musik den „Außischmeißer“ (den Kehraus), und der wunderschöne Abend war endgültig vorbei. Dabei hätten wir uns noch so viel zu sagen gehabt.

Weil in absehbarer Zeit kein Ball stattfand, vereinbarten wir, dass Paul mich am folgenden Samstag von der Arbeit abholen sollte. Dann würden wir uns endlich einmal ausgiebig und ungestört unterhalten können.

Damit sich meine Eltern keine

Sorgen machten, wenn ich an besagtem Samstag später als üblich heimkam, erzählte ich ihnen, dass ich mit Kathi ins Kino wolle. Paul und ich fuhren jedoch in den nahe gelegenen Wald und machten einen ausgedehnten Spaziergang. Am Ende des Spazierganges zog er mich in seine Arme und drückte mir den ersten zarten Kuss auf die Lippen. Ich fühlte mich wie im siebten Himmel. Anschließend brachte mein Begleiter mich mit seinem Wagen nach Hause. Vorsichtshalber hielt er aber so weit entfernt, dass meine Eltern uns nicht sehen konnten.

Noch schnell ein Abschiedskuss, und schon brauste Paul davon. Ich, innerlich aufgewühlt, schritt ganz langsam auf unseren Hof zu. Ob dem Vater meine glühenden Wangen aufgefallen waren oder etwas anderes, wusste ich nicht. Jedenfalls fragte er bei meinem Eintritt: „Und – wie war's im Kino?“ „Sehr schön“, antwortete ich und glaubte, damit sei die Befragung beendet. Doch die ging weiter: „Was gab's denn?“ „Alpenglühn“, antwortete ich spontan, denn ein solches Plakat hatte ich kürzlich einmal gesehen. Ob dieser Film noch lief, wusste ich nicht. Zumindest hoffte ich, dass mein Vater nicht darüber informiert war.

„Alpenglühn gab es bei uns auch“, antwortete er mit Schmunzeln. „Du hättest heute Abend nur gen Süden zu schauen brauchen. Die Berge waren in ein fantastisches Rosa getaucht. Dann hättest du dir das Geld für die Eintrittskarte spa-

ren können.“ Gott sei Dank!, dachte ich. Damit war die Inquisition zu Ende. Ich hatte schon befürchtet, er wolle sich von mir den Inhalt des Films erzählen lassen.

In der Folgezeit traf ich mich mit Paul jeden Sonntagnachmittag. Bei schönem Wetter gingen wir spazieren, bei Regen setzten wir uns in ein Lokal und tranken eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein. Wir gingen auch mal ins Kino, von der Handlung des Films bekam ich allerdings nicht viel mit.

Für diese Rendezvous musste meine Freundin Kathi immer als Ausrede „herhalten“, doch mit der Zeit wurde mir das zu brenzlich. Selbstbewusst redete ich mir ein: Du bist alt genug, um einen Freund zu haben. Bevor also der ganze Schwindel auffällt, schenke ich den Eltern lieber reinen Wein ein. „Was hältst du davon?“, fragte ich meinen Liebsten nach dem letzten Treffen, „wenn du nächsten Sonntag zu uns zum Kaffee kommst?“

Diese Idee gefiel ihm, und er sagte zu. Frohen Mutes ob dieses Entschlusses betrat ich unsere Küche. Noch ehe meine Eltern irgendwelche Fragen stellen konnten, klärte ich sie darüber auf, dass ich seit einigen Wochen einen festen Freund hatte und dass dieser am kommenden Sonntag gern zu uns zum Kaffee kommen würde.

„Wird aber auch Zeit“, gab mein Vater dazu seinen Kommentar. „Ich war schon gespannt, was du uns auftischen würdest, nachdem ich deine Freundin heute Nachmittag mit einem Burschen am Arm durchs Dorf schlendern sah, obwohl sie angeblich mit dir in der Stadt war.“ Meine Mutter enthielt sich jeder Äußerung. Später erbot sie sich aber, für den nächsten Sonntag einen Apfelf Kuchen zu backen.

Pünktlich um 14 Uhr erschien mein Verehrer in seinem – wie es mir schien – besten Trachtenanzug. Meiner Mutter überreichte er einen kleinen Strauß Astern, die letzten aus seinem Garten daheim. Damit hatte er gleich ihr Herz gewonnen. Er gewann aber nicht nur das ihre, sondern einige Minuten später, nachdem wir in der eigens eingheizten Stube an der Kaffeetafel Platz genommen hatten, auch das meines Vaters.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Schulen und Internate



Eine gute Schul- und Ausbildung ist die Grundlage für beruflichen Erfolg. Sie eröffnet Kindern und Jugendlichen wichtige Chancen und Perspektiven. Auch für die gesellschaftliche Entwicklung ist Bildung von großer Bedeutung.

Gute Bildung für alle Kinder

Benachteiligte Schüler sollen durch eine neue Initiative von Bund und Ländern künftig bessere Bildungschancen erhalten. Im Rahmen des Programms „Schule macht stark“ stellen sie gemeinsam 125 Millionen Euro für die kommenden zehn Jahre zur Verfügung.

Es wurde vereinbart, dass zunächst in einer ersten Phase bundesweit 200 Schulen in benachteiligten Lagen durch praxisnahe Forschung unterstützt werden sollen. Einbezogen werden Grundschulen und weiterführende Schulen bis zur 10.

Klasse. In der zweiten Phase sollen die gewonnenen Erkenntnisse und Konzepte an weitere Schulen transferiert werden. „Wir wollen damit die Weichen stellen, dass unser Bildungssystem in den nächsten Jahren ein Stück besser und damit natürlich auch ein Stück gerechter wird“, sagte Bundesbildungsministerin Anja Karliczek (CDU). „Gute Bildung muss es überall bei uns im Land geben, in den Villenvierteln genauso wie eben an Orten, wo die Situation nicht so einfach ist.“ Ziel sei, „jedes Kind mit seinem Talent und seiner Leidenschaft abzuholen“.

Der Präsident der Kultusministerkonferenz und hessische Kultusminister Alexander Lorz (CDU) sagte, „den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg aufzubrechen, ist eine der zentralen, aber gleichzeitig auch eine der schwierigsten Herausforderungen“, vor denen die Bildungspolitik generell stehe. Im Idealfall liefere die Initiative Blaupausen dafür, „wie man Schulen so stark machen kann, dass Schulen ihrerseits die Kinder stark machen können“. KNA



Gut ausgebildet in der Pflege

Die generalistische Pflegeausbildung – oft verkürzt nur „Generalistik“ genannt – wird ab dem kommenden Ausbildungsjahr 2020 bundesweit angeboten. Sie vereint drei Berufe, die bisher getrennt ausgebildet wurden: Krankenpfleger, Kinderkrankenpfleger und Altenpfleger. Die Ausbildung geht über drei Jahre. Nach bestandenen Examen dürfen sich die Absolventen Pflegefachfrau beziehungsweise -mann nennen.

Durch die Vereinheitlichung der Ausbildung stehen den Pflegefachkräften künftig alle drei Fachgebiete, also Alten-, Kinderkranken- und Krankenpflege, offen. Auch die Wahl des Ausbildungsortes schränkt die spätere Berufswahl nicht mehr ein, da die Generalistik bundes-

weit eingeführt und europaweit anerkannt wird.

Die generalistische Pflegeausbildung gliedert sich in einen schulischen und in einen betrieblichen Teil. Der theoretische Part findet in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Pflegeschule statt, die praktische Ausbildung kann in verschiedenen Pflegeeinrichtungen wie zum Beispiel Krankenhaus, Altenheim, Psychiatrie oder im ambulanten Dienst absolviert werden.

Auch das Institut für Soziale Berufe bietet ab 1. September 2020 in Ravensburg, Wangen, Bad Wurzach und Ulm die generalistische Pflegeausbildung aus einer wertorientierten christlichen Perspektive an.



Ab 2020 wird bundesweit die Ausbildung zur Pflegefachkraft angeboten, die sowohl Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege umfasst. Auch das Institut für Soziale Berufe bietet an mehreren Standorten die generalistische Ausbildung an.

Foto: ifs

Für Azubis

Während der Ausbildung ist das Geld oft knapp. Azubis sollten sich deshalb rechtzeitig über Fördermöglichkeiten informieren.

In einer staatlich anerkannten dualen Ausbildung hat ein Azubi beispielsweise Anspruch auf Berufsausbildungsbeihilfe, wenn er nicht bei den Eltern wohnt und der Betrieb vom Elternhaus aus nicht in angemessener Zeit erreichbar ist. Bafög-Leistungen kommen für Azubis an einer förderungsfähigen Berufsfachschule infrage. Der Satz wird individuell berechnet. Geklärt wird auch, ob das eigene Einkommen/Vermögen beziehungsweise das von Eltern oder Partner den Ausbildungsbedarf decken kann. Gibt es keine Förderung, können Azubis einen Bildungskredit bei der KfW-Förderbank beantragen – unabhängig vom eigenen Einkommen oder dem der Eltern. dpa

Institut für Soziale Berufe

Ravensburg/Wangen/Bad Wurzach/Ulm

In jedem Schuljahr bieten wir 500 Ausbildungsplätze in sozialen Berufen an.
Sichern Sie sich Ihre berufliche Zukunft!

Ausbildungen

- Pflegefachmann/-fachfrau
- Altenpflegehelfer/in
- Altenpflegehelfer/in mit Intensiv-Deutschkurs
- Erzieher/in
- Europaerzieher/in
- Heilerziehungsassistent/in
- Heilerziehungspfleger/in
- Jugend- und Heimerzieher/in

Weiterbildungen mit staatlichem Abschluss

- Fachwirt/in für Organisation und Führung
- Heilpädagoge/in

In allen Vollzeitausbildungen kann im Rahmen der Ausbildung die Fachhochschulreife erworben werden.

Weiterbildungen

- Sozialpädagogische Beratung
- Mentorenfortbildungen für alle Ausbildungen
- Umsteigen/Einsteigen/Neustarten
- Mit Qualität leiten - Leitungsmanagement
- Kreativpädagogik
- Teilnehmerorientierte Erwachsenenbildung
- Interkulturelle Kompetenz
- Marte Meo
- Qualifizierung zur Präsenzkraft in der Pflege
- Figurentheater
- Faszination Klang – ein basaler Dialog
- Inklusiv arbeiten in Einrichtungen für Kinder
- Starke Gefühle bei Kindern
- Endlich tun, was mir gut tut
- Komplementäre Pflege

Weitere Informationen:
Institut für Soziale Berufe

Kapuzinerstraße 2 • 88212 Ravensburg
Tel.: (07 51) 36 15 6-0 • Mail: info@ifs-rv.de • www.ifs-rv.de





beziehungsweise

Die Grundlage jeder Beziehung

Vertrauen in der Partnerschaft ist eine zarte Pflanze, die gehegt werden will

Kurz nach 23 Uhr auf der Autobahn. Doris und ihr Mann Guido fahren nach einem tollen Konzert ihrer Lieblingsband nach Hause. Guido sitzt am Steuer. Als er bemerkt, dass Doris auf dem Beifahrersitz entspannt schläft, steigt in ihm ein Glücksgefühl hoch. „Mein Gott“, denkt er sich, „wie schön es ist, dass sie mir – als Fahrer und überhaupt in unserer Partnerschaft – so vertraut“. Erst als er das Auto vor ihrer Wohnung einparkt, wacht Doris auf. Noch ganz verschlafen murmelt sie: „Gut bist Du gefahren, mein Schatz“.

Liebe Leserinnen und Leser, im Folgenden möchte ich Ihnen einige Gedanken über die Bedeutung des gegenseitigen Vertrauens in einer Partnerschaft vorstellen. Denn wie alles menschliche Zusammenleben baut auch das anspruchsvolle Miteinander in einer Partnerschaft auf der

Grundlage des Vertrauens auf. Das Senden und Empfangen von Vertrauenssignalen hat dabei eine große Bedeutung und trägt entscheidend zum Gelingen einer Partnerschaft bei. Wichtig ist, dass die Partner ihre Signale an den geliebten Anderen aus der tiefen Überzeugung eines positiven Menschenbildes heraus senden. Das bedeutet, dass die Partner einander grundsätzlich als fähig und willig ansehen und dass ihr gemeinsames Leben von einem positiven und optimistischen Vertrauensvorschuss – statt durch Misstrauen – geprägt ist.

In einem Interview sagt ein 44-jähriger Ehemann: „Ich finde, man sollte immer Vertrauen in die Fähigkeiten des Ehepartners haben. Ich bemühe mich stets, für meine Frau ein guter Beifahrer zu sein. Ich traue ihr selbstverständlich zu, dass sie sowohl das Auto als auch

alle Insassen sicher ans Ziel bringen wird.“ Und er rät: „Trauen Sie sich in Ihrer Partnerschaft gegenseitig etwas zu!“

Gewissheit ohne Beweis

Unser Vertrauen in den Partner ist durch die positive Erwartungshaltung „Mein Partner meint es gut mit mir“ gekennzeichnet. Diese gibt uns das Gefühl von Geborgenheit und Nähe und macht uns bereit, dem Partner Liebe zu schenken. Je mehr positive Erfahrungen wir in dieser Hinsicht mit dem Partner machen, desto mehr wächst auch das Vertrauen untereinander. In einer guten Partnerschaft beruht das Vertrauen auf Gegenseitigkeit und erfordert Mut, sich aufeinander einzulassen.

Nadine Magg schreibt in ihrem Buch „Der Ehe-Code“: „Vertrauen

ist Gewissheit ohne Beweis“. Nach Ansicht der Autorin gilt es in einer Partnerschaft, sorgsam auf drei grundlegende Prinzipien zu achten:

1. Zum Vertrauen gehört es, dass man sich auf seinen Partner verlassen kann, also dass seine Worte und Taten übereinstimmen und dass er seine Versprechen einhält.

2. Zu einer vertrauensvollen Beziehung gehört es auch, dass man dem anderen die Wahrheit sagt. Statt einen Fehler durch eine Unwahrheit zu verschleiern, ist es besser, immer gleich die Wahrheit zu sagen. Die Autorin schreibt: „Fehler können jedem passieren. Wenn man seinen Partner zu oft belügt, weiß der irgendwann nicht mehr, was er einem noch glauben kann. Vertrauen auf diese Weise zu verlieren geht schnell, es wieder aufzubauen braucht viel Zeit“.

3. Vertrauen in der Partnerschaft zeigt sich auch darin, dass man Dinge, die der Partner einem anvertraut hat, für sich behält und nicht an Außenstehende weitererzählt.

Persönliche Reflexion

Liebe Leserinnen und Leser, ich lade Sie anhand folgender drei Fragen zu einer kleinen persönlichen Reflexion zum Thema „Vertrauen“ ein: Halten Sie in Ihrer Partnerschaft gegenseitig Ihre Versprechungen ein? Können Sie einander offen die Wahrheit sagen? Können Sie Ihrem Partner persönliche Dinge anvertrauen?

Bei der Zusammenarbeit verantwortungsvoller Politikerinnen und Politiker gilt die Devise: „Vertrauen ist eine zarte Pflanze“. Für das Hegen und Pflegen dieser zarten Pflanze in Ihrer Partnerschaft wünsche ich Ihnen viel Glück.

Gerhard Nechwatal



▲ Beim Klettern braucht es Vertrauen: in die eigenen Fähigkeiten und auch in denjenigen, der einen von unten sichert. Auch in einer Beziehung ist Vertrauen wichtig. Wer seinem Partner vertraut, kann sich sicher und geborgen fühlen. Foto: gem

Dr. Nechwatal ist Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Autor des Buches „50 Impulse für die Liebe. Positiver Schwung für die Partnerschaft“, welches im Paulinus Verlag in Trier erschienen ist.



Herbstlicher Kaiserschmarrn

Zutaten (für vier Portionen):

150 g Mehl
150 ml Milch
3 Eier
1 Prise Salz
3 EL zerlassene Butter
etwas Rum
3 EL spritziges Mineralwasser
3 EL brauner Zucker
Zimt
3 Äpfel
gehobelte Mandeln
Vanille-Eis



Zubereitung:

Die Eier trennen. Eigelb, Butter, Salz, 2 Esslöffel Zucker und Zimt verrühren, Mehl, Rum und Mineralwasser dazugeben und nochmal gut verrühren. Den Teig etwa 30 Minuten ruhen lassen. Dann die Eiweiße steif schlagen und unter den Teig heben.

Die Äpfel schälen und in kleine Stücke schneiden. Öl in der Pfanne erhitzen. Zuerst die Apfelstückchen etwas anbraten, dann den Teig in die Pfanne dazugeben. Sobald der Teig anfängt, zu stocken, mit dem Pfannenwender zerteilen. Den fertigen Schmarrn auf Teller verteilen, mit braunem Zucker und Mandeln bestreuen und mit einer Kugel Vanille-Eis servieren.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Gut lagern statt wegwerfen

Drei Tipps gegen die Verschwendung von Lebensmitteln

Hungrig eingekauft, spontan essen gegangen – schon ist der Kühlschrank voll mit ungenutzten Lebensmitteln. Damit diese nicht im Müll landen, geben die Verbraucherzentralen Tipps:

- **Richtig lagern:** Die richtige Temperatur und optimale Bedingungen sorgen dafür, dass vor allem Obst und Gemüse nicht so schnell verderben. Neben dem Kühlschrank brauche jede Küche noch fünf weitere Lagerungsorte, Fächer in einem Regal zum Beispiel. Eins ist für Obst, eins für Gemüse. Dazu einen Brotkasten, eine Dunkelbox und einen Lagerort für alles weitere.

- **Mindesthaltbarkeitsdatum ignorieren:** Abgelaufen ist nicht gleich schlecht. Fast alle Lebensmit-

tel lassen sich auch nach dem Stichtag bedenkenlos verzehren, wenn Seh- und Riechtest positiv ausfallen. Nur bei Fisch und Fleisch sollte man das Verbrauchsdatum unbedingt einhalten.

- **Alternativ verwenden:** Erst vor kurzem abgelaufene Eier lassen sich etwa zum Backen verwenden: Hohe Temperaturen töten eventuelle Keime. Auch nicht mehr ganz so aromatische Schokolade kann im Kuchen landen, aus schrumpeligen Kartoffeln wird Brei, altes Brot wird zu Croûtons.

Informationen:

Tipps zur richtigen Lagerung von Lebensmitteln gibt die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen auf ihrer Internetseite: www.mehrwert.nrw.



▲ Empore mit Pfeifenprospekt der Orgel in St. Maximilian, Augsburg.

Foto: oh

Lebendiger, natürlicher Klang

Kann eine digitale Orgel wie eine Pfeifenorgel klingen? In der Kirche St. Maximilian in der Franziskanergasse im Zentrum von Augsburg wurde jetzt eine digitale Eminent-Sakralorgel installiert. Das Ergebnis überzeugt nicht nur Stadtpfarrer Florian Geis. Auch die Organistin, der Chor und die Gottesdienstbesucher sind von dem natürlichen und lebendigen Klang begeistert.

Bei der Kirchenmesse „Gloria“ hatte Pfarrer Geis digitale Orgeln verschiedener Marken in Augenschein genommen. Am Messestand von Eminent konnte A-Kirchenmusiker J. Harald Matschiner die hohe Qualität der Eminent-Sakralorgeln herausstellen. Besonders der lebendige und damit natürliche, klare und unverwaschene Klang der Eminent-Sakralorgeln überzeugte den Stadtpfarrer.

„Wir suchen einen Ersatz für unsere defekte Pfeifenorgel und der Klang der Marke ‚Eminent‘ sagt mir als natürlichster und lebendigster am besten zu“, sagte Geis. Aber auch die verwendeten

Materialien, wie das Gehäuse aus resonanzarmen MDF-Platten mit Echtholzfurnier und viel massivem Holz für eine lange Lebensdauer, machten einen guten Eindruck auf ihn.

Ton wird nachbearbeitet

Bei Eminent werden alle Register von originalen Pfeifenorgeln abgenommen. Im Gegensatz zum weit verbreiteten „Sampling“ wird der Ton nach der Aufnahme in Vorläufer (Anblasgeräusch), Hauptton und allen vorhandenen Obertönen bis 20 000 Hertz getrennt, im Volumen nachbearbeitet und unter Berücksichtigung des C/Cis Prinzips einzeln in die Orgel eingeladen. Mit dem von Eminent kontinuierlich weiterentwickelten Verfahren bleibt der Klang lebendig und klar und spiegelt so die Natürlichkeit der originalen Pfeifenregister wieder.

Informationen:

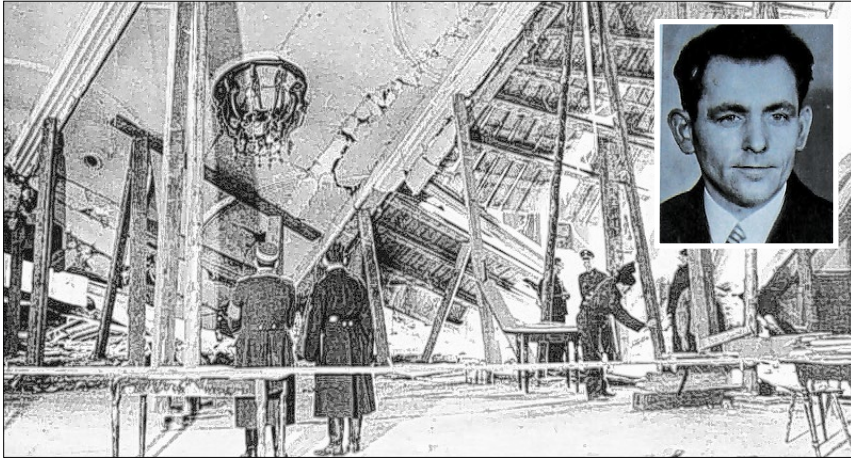
www.eminent-orgeln.de

Traditionell
Modern
CX

eminent
Sakralorgeln

Eminent Generalvertrieb D/A:
Sonnenstr. 15 • 80331 München
Tel.: 089/55146-144
www.eminent-orgeln.de

© artfocus / fotolia.com



▲ Das Attentat von Georg Elser (kleines Foto) verwüstet den Münchner Bürgerbräukeller. Tags darauf wird nach Spuren gesucht.

VOR 80 Jahren

Allein gegen den Diktator

Mit einer Bombe wollte Georg Elser Hitlers Krieg beenden

Letztendlich lag es am Nebel: Weil das Flugwetter so schlecht war, entschied sich Hitler für eine Rückreise nach Berlin per Zug und beendete seine alljährliche Propagandarede im Münchner Bürgerbräukeller deutlich früher als erwartet. Hätte er 13 Minuten länger am Rednerpult gestanden, hätte die Tat des Widerstandskämpfers Georg Elser die Weltgeschichte in eine andere Richtung lenken können.

Johann Georg Elser wurde am 4. Januar 1903 im württembergischen Hermaringen als unehelicher Sohn von Maria Müller geboren. Sein späterer Stiefvater Ludwig Elser war Holzhändler. Georg Elser erlernte den Beruf des Schreiners und arbeitete unter anderem für den Flugzeughersteller Dornier.

Von Anfang an war er ein Gegner des Nationalsozialismus: Er verweigerte konsequent den Hitlergruß. Wenn aus den Volksempfängern Hitler-Reden ertönten, verließ er demonstrativ den Raum. Immer klarer erkannte der freiheitsliebende Geist die Auswirkungen der totalitären Gleichschaltung. Als gläubiger Katholik verurteilte Elser den Angriff auf die Religions- und Glaubensfreiheit. Mit Schrecken verfolgte er, wie schwach die westliche Appeasementpolitik reagierte. Nur ein Attentat konnte den Diktator stoppen, glaubte er. Im August 1939 zog Elser nach München. Hitlers Überfall auf Polen am 1. September 1939 bestärkte seinen Entschluss zum Tyrannenmord.

Wie jedes Jahr würde Hitler am 8. November, am Vorabend des Jahrestages seines gescheiterten Putsches von 1923, eine Rede im Bürgerbräukeller

halten. Elser war dort Stammgast. An mehr als 30 Abenden schlich er sich in eine Besenkammer und wartete mehrere Stunden, bis die Gaststätte leer war. Dann grub er stundenlang in mühsamer Kleinarbeit einen Hohlraum in die tragende Säule auf der Empore hinter Hitlers Rednerpult.

Er deponierte eine Bombe mit Zeitzündern, die er über Monate konstruiert hatte. An den Sprengstoff war er durch Arbeit in einem Steinbruch gelangt. Den Bauschutt schmuggelte er aus dem Lokal und warf ihn in die Isar. Am Abend des 8. November 1939 versammelten sich im Bürgerbräukeller rund 2000 Hitler-Anhänger, darunter fast die gesamte NS-Führungsriege. Der Zeitzünder aus zwei Uhrwerken funktionierte: Um 21.20 Uhr detonierte die Bombe. Die Saaldecke brach über dem Rednerpult zusammen. Doch Hitler war schon gegen 21.07 Uhr gegangen. Von den 150 im Saal Verbliebenen wurden acht getötet, 63 verletzt.

Bereits um 20.45 Uhr, noch vor der Detonation, war Elser bei dem Versuch, über die Schweizer Grenze zu fliehen, in Konstanz festgenommen worden. Bald wurde er durch einzelne Gepäckstücke als Täter identifiziert. Hitler befahl eine intensive Suche nach Hintermännern: Er konnte nicht glauben, dass eine so ausgeklügelte Tat die eines Einzelkämpfers gewesen sein sollte.

Als „Sonderhäftling des Führers“, der nach Kriegsende in einem Schauprozess vorgeführt werden sollte, wurde Elser in den KZs Sachsenhausen und Dachau inhaftiert. Am 9. April 1945 wurde er auf Befehl Hitlers von der SS durch Genickschuss ermordet.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. November Willibold, Angela

Im Frankreich der Revolution stimmten 1789 die Mitglieder der Nationalversammlung mehrheitlich dafür, alles Kirchengut „der Nation zur Verfügung zu stellen“. Die Säkularisation sollte den Staatsbankrott abwenden. Kirchen wurden zweckentfremdet, ihre Ausstattung geplündert, verkauft und zerstört.

3. November Rupert Mayer, Hubert, Pirmin

Vor fünf Jahren wurde das One World Trade Center in New York eröffnet und von den ersten Mietern bezogen. Der Büroturm steht auf dem Ground Zero, also dem Gelände des vorherigen World Trade Centers, das 2001 von islamistischen Terroristen zerstört wurde. Dabei starben 2753 Menschen.

4. November Karl Borromäus, Gregor, Modesta

400 iranische „Studenten von der Linie des Imam“ besetzten 1979 die US-Botschaft in Teheran, nahmen 66 Diplomaten als Geiseln und verlangten die Auslieferung des während der islamischen Revolution gestürzten Schahs Mohammed Reza Pahlavi durch die USA. Auch die Intervention von US-Präsident Jimmy Carter und ein militärischer Befreiungsversuch scheiterten: Die Geiselnahme endete erst Ende Januar 1981 (Foto unten).

5. November Bernhard Lichtenberg, Berthild

Am eigenen Leib führte Werner Forßmann eine Herzkatheteruntersuchung durch. Dazu schob er sich einen geölten Schlauch durch die

Oberarmvene 65 Zentimeter tief bis in den rechten Herzvorhof. 1929 veröffentlichte er seine Erkenntnisse in der „Klinischen Wochenschrift“.

6. November Leonhard, Rudolf, Christine



Die weltweit erste planmäßige Hörfunksendung strahlte Hanso Schotanus à Steringa Idzerda vor 100 Jahren aus seinem Wohnzimmer aus. Das Programm seines Senders kam sehr gut an. Dennoch musste Schotanus den Betrieb 1924 wegen zunehmender Konkurrenz einstellen. Während des Zweiten Weltkriegs schloss sich Idzerda dem Widerstand an. Ende 1944 wurde er von den Deutschen erschossen.

7. November Willibrord, Engelbert, Karina

1844 erschien in München erstmals die humoristische Wochenschrift „Fliegende Blätter“. Das bald beliebteste „Witzblatt“ des 19. Jahrhunderts nahm unabhängig von politischen Strömungen deutsche Torheiten aufs Korn. Mit den parodistischen Gedichten des Schullehrers Gottlieb Biedermaier prägte die Zeitschrift eine ganze Epoche.

8. November Gottfried, Claudius

Vor 525 Jahren vertrieb das Volk unter der Führung des Bußpredigers Girolamo Savonarola die Medici-Dynastie aus Florenz. Stadtherr Piero hatte den anrückenden Franzosen eigenmächtig Schlüsselfestungen der Stadt überlassen und so das Vertrauen in die Herrscherfamilie zerstört. *Zusammengestellt von Lydia Schwab*



▲ Iranische Studenten stürmten 1979 die US-Botschaft in Teheran und forderten die Auslieferung des Schahs. Revolutionsführer Ayatollah Khomeini billigte ihr Handeln.

SAMSTAG 2.11.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Universalgenie Leonardo da Vinci.** Stammt die „Madonna mit der Spindel“ von Leonardo? Ein Filmteam erforscht die Entstehungsgeschichte des Bilds. F 2018.

👁 **18.45 MDR:** **Glaubwürdig.** Olaf Olschewski. Vorstand eines christlichen Fußballfanclubs, Musikalienhändler und Posaunist.

▼ Radio

20.05 DLF: **Hörspiel.** In Stanniolpapier. Nach einer wahren Begebenheit. Von Björn SC Deigner. SWR 2019.

SONNTAG 3.11.

▼ Fernsehen

👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Laurentius in Bad Neuenahr-Ahrweiler. Zelebrant: Pfarrer Jörg Meyrer.

20.15 3sat: **Lawrence von Arabien.** Abenteuerfilm mit Peter O'Toole und Omar Sharif. GB 1962.

▼ Radio

6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Kantate am 20. Sonntag nach Trinitatis „Ach, ich sehe“ von Johann Sebastian Bach u.a..

7.05 DKultur: **Feiertag.** Unvollendet: Wochen des Wandels, vor drei Jahrzehnten. Von Pfarrer Thomas Jeutner, Berlin (evang.).

9.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarreiengemeinschaft Memmingen, St. Josef. Zelebrant: Dekan Ludwig Waldmüller.

MONTAG 4.11.

▼ Fernsehen

19.05 BibelTV: **Ein Stück Tirol im Urwald** – Die vergessene Heimat. Im März 1857 wandern 180 Tiroler nach Peru aus.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Norbert Cuypers SVD, Detmold. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. November.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Finsterwalde – New York – Finsterwalde. Rückkehrer nach Ostdeutschland berichten.

DIENSTAG 5.11.

▼ Fernsehen

20.15 Kabel1: **Die Chroniken von Narnia:** Die Reise auf der Morgenröte. Edmund und Lucy sollen das Königreich Narnia vor einer verhängnisvollen Zukunft retten. USA 2010.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten.“ Wohin geht es nach dem Tod? Pfr. Werner Ludescher.

20.03 DKultur: **Konzert.** Hamburger Kammermusikfest International. Antonín Dvořák: Streichquartett G-Dur op. 77 u.a..

MITTWOCH 6.11.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Heimwärts.** Im St. Galler Kloster Notkersegg liegt der Altersdurchschnitt bei 80 plus. Einige Schwestern müssen ins Heim.

21.45 HR: **Engel fragt.** Saufen: unsere Liebessucht? Die Deutschen trinken im Schnitt 135 Liter alkoholhaltige Getränke pro Jahr.

▼ Radio

21.05 DLF: **Querköpfe.** Was vom Ende übrig blieb. 30 Jahre Mauerfall aus der Sicht ostdeutscher Kabarettbühnen.

DONNERSTAG 7.11.

▼ Fernsehen

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Der lange Weg aus dem Koma. Stefan fällt nach einem Motorradunfall ins Wachkoma.

▼ Radio

10.10 DLF: **Marktplatz.** Rente retten – Altersvorsorge für Selbstständige. Hörertelefon 0 08 00/44 64 44 64.

20.30 Horeb: **Credo.** Gott und das Leid. Margarete Eirich, Fundamentalthologin.

FREITAG 8.11.

▼ Fernsehen

13.35 3sat: **Seidenstraße.** Die erste Etappe führt von Venedig in Italien bis nach Trabzon in der Türkei. Siebenteilige Dokumentation.

20.15 RBB: **Flug über Berlin.** Zeitreise anhand von Luftaufnahmen aus der Zeit vor dem Mauerfall und von heute. D 2019.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 500 Jahren: Hernán Cortés erreicht die aztekische Hauptstadt Tenochtitlan.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ungleiche Schwestern

Das Ost-West-Drama „Preis der Freiheit“ (ZDF, 4.11., 20.15 Uhr, Teil 2 und 3 am 5.11. und 6.11.) erzählt die Geschichte von drei Schwestern und ihrer Mutter (Angela Winkler als Else Bohla, 2. v. rechts) aus Berlin in den Jahren 1987 bis 1990. Das Schicksal der Ältesten, Margot (Barbara Auer, rechts), spiegelt das Leben einer Führungskraft im Regime der DDR wider. Die mittlere Schwester (Nadja Uhl als Lotte, 2. v. links) repräsentiert die aufkeimende Hoffnung der Bürger. Die Jüngste (Nicolette Krebitz spielt Ina, links) steht stellvertretend für das Leid der ehemaligen „Republikflüchtlinge“.

Foto: ZDF/Matthias Bothor



Hündin mit dem richtigen Riecher

Der Psychologe Paul Winter (Christoph Schechinger) und seine Hündin Käthe sind ein eingespieltes Team. Der Australian Shepherd spielt eine zentrale Rolle in der tiergestützten Therapie, mit der die beiden seinen Patienten helfen, zurück ins Leben zu finden. In „Käthe und ich: Das Findelkind“ (ARD, 8.11., 20.15 Uhr) entdeckt Paul vor seiner Haustür ein nur wenige Stunden altes Findelkind. Er kümmert sich sofort um die Versorgung des Kleinen und überzeugt das Jugendamt, nicht die Polizei zu informieren. Schließlich hat er eine Ahnung, wer die Mutter sein könnte.

Foto: ARD Degeto/Britta Krehl

Schicksale vor und nach der Wende

Wer live erlebt hat, wie die Grenzen zwischen dem geteilten Deutschland geöffnet wurden, war euphorisch und gerührt. Tatsächlich brach für viele aber auch eine Welt zusammen. Während sich heute die junge Generation die Mauer kaum mehr vorstellen kann, mehren sich die Stimmen derer, die das Gefühl haben, „zu kurz gekommen zu sein“. Die Dokumentation „Stationen. Die unsichtbare Mauer? 30 Jahre nach der Grenzöffnung“ (BR, 6.11., 19 Uhr) erzählt Schicksale vor und nach der Wende. Zu Wort kommen die Chefin eines Stasi-Unterlagen-Archivs, die Bewohner einer WG am ehemaligen Todesstreifen und ein SOS-Kinderdorf-Vater.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Sind Sie mit sich zufrieden?



Ich stehe vor dem Spiegel und betrachte mich eindringlich. Das begann so: Heute morgen saß ich nichtsahnend im Wartezimmer meiner Hautärztin und nahm mir eine der Zeitschriften, die man nur in Wartezimmern oder beim Friseur liest. Kaum aufgeschlagen springt mich die Überschrift an: „Sind Sie mit sich zufrieden?“

Da wollte ich ein bisschen Klatsch und Tratsch hören, und nun eine so elementare Frage! Ich fange an zu grübeln: Bin ich mit mir zufrieden? Nein, natürlich nicht! Schließlich habe ich all die verpassten Gelegenheiten im Hinterkopf, die Momente, in denen ich mehr aus mir und meinem Leben hätte machen können. Nach der Schule hätten mir ganz andere Wege offen gestanden. Aber ein „war es wirklich richtig?“ oder ein „hätte-wäre-wenn“ ändern auch nichts mehr ...

Ich sehe mir den Artikel genauer an. Vielleicht gibt er ja Tipps, wie man trotz mancher fehlerhaften Entscheidung zufrieden sein kann. Aber nein, das ist von dem seichten Blättchen zu viel verlangt: Die Frage richtet sich nur an Äußerlichkeiten. Doch das ist auch nicht leichter zu beantworten. Bin ich mit mir zufrieden? Nein, gewiss nicht.

Bevor mir alle meine Mängel einfallen, werde ich ins Sprechzimmer gerufen. Ich muss noch einen



Augenblick warten. Wie gerufen liegt wieder eine Broschüre auf dem Tisch: „Schönheitsoperationen leicht gemacht – Jede Frau kann so schön sein wie sie will“. Ich greife danach und will sie gerade überfliegen, da kommt meine Ärztin herein.

Nachdem der unangenehme Teil erledigt ist, spricht sie mich auf die Broschüre an. „Interessieren Sie sich für eine OP? Wir können hier alles im Haus durchführen, angefangen vom Fettabsaugen über Brustoperationen, Korrekturen an der Nase, von Lippenfältchen und Tränensäcken bis zur Wangenaufpolsterung. Als Privatpatientin bekom-

men Sie das meiste auch bezahlt. Das kriegen wir schon hin!“

Ich reagiere wohl etwas verwirrt, denn sie schiebt noch hinterher: „Was stört Sie denn am meisten an Ihrem Aussehen?“ Was mich am meisten stört? Gute Frage, so richtig habe ich mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Als ich zögere, reagiert die Ärztin schnell: „Na, denken Sie mal in Ruhe darüber nach. Wenn Sie sich entschieden haben, rufen Sie an und machen einen Termin aus. Einen schönen Tag Ihnen!“ Schon ist sie aus der Tür.

Und jetzt stehe ich also vor meinem Spiegel und versuche herauszu-

finden, was mich am meisten stört. Ich bin zu dick. Aber Fett absaugen? Ich müsste nur mal etwas bewusster essen und mich mehr bewegen ...

Ansonsten trage ich diesen Körper über 60 Jahre mit mir herum und bin eigentlich ganz zufrieden. Aber der Kopf! Im Lauf der letzten Zeit sind meine Haare immer dünner geworden. Das stört mich. Dagegen habe ich schon einiges unternommen – hat alles nichts geholfen. Aber operieren? Nein!

Die Tränensäcke und die hängenden Augenlider, die sind wirklich hässlich. Aber seit ich vorhin eine Maske gemacht habe, wirken sie straffer und frischer. Vielleicht sollte ich auch einfach mal wieder früher schlafen gehen. Die Nase stört mich nicht weiter, ein Gnubbel, aber sie ist schon immer so. Ich habe mich daran gewöhnt. Sie gehört zu mir.

Systematisch gehe ich alles durch. Eigentlich ist nichts so schlimm, dass ich mich dafür unters Messer legen oder mir gar Botox spritzen lassen müsste. Ich bin 65, das Leben hat seine Spuren hinterlassen – na, und? Will ich noch wie 20 aussehen? Als ich mich nach dieser Erkenntnis wieder angezogen habe, gehe ich in die Küche, koche mir Kakao und werfe die Broschüre weg. Ja, ich bin mit mir zufrieden! Und nachher suche ich mir einen neuen Hautarzt!

Text: Brigitte Harkou;
Foto: gem

Sudoku

		1	8		2	7	4	
	9	4			3	8	2	
2	7		4	3	9		6	
9	8		1	5	6	4		
		2	9		8	1	3	
7	1	2	3				6	
				2	3	1	7	4
3	4	7					9	5
1		9	5	7	4			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

5			9	6				8
3						6	2	
6			2	7				3
	5	2		9				4
	4				6			8
7	6				8	5		1
		7			2			3
	9	5	3	1	7			
					9	7	1	





Hingesehen

Zwei Monate vor dem Jahreswechsel nimmt die Debatte um ein Verbot von Silvester-Böllern in Innenstädten an Fahrt auf. Die Deutsche Umwelthilfe will die Knallerei (im Bild Feuerwerk an der Berliner Siegessäule) am liebsten aus den Städten verbannen und hat zu lokalen Petitionen aufgerufen. Grund ist die durch die Schwarzpulver-Böllerei verursachte extrem hohe Feinstaubbelastung, erklärte Bundesgeschäftsführer Jürgen Resch. In mehreren bayerischen Städten wie München, Nürnberg und Würzburg gibt es schon seit Jahren für einzelne Stadtteile oder Straßenzüge Böller-Verbote. Der Berliner Senat kündigte an, mit einer Initiative im Bundesrat die Gefahren von Silvesterknallern einschränken zu wollen. *epd*
Foto: imago/Andreas Gora

Wirklich wahr

In Hamburg können Menschen und ihre Haustiere zukünftig gemeinsam beerdigt werden. Das erlaubt ein neues Bestattungsgesetz, das die Abgeordneten der Hamburgischen Bürgerschaft verabschiedet haben. Nach der neuen Regelung kann die zuständige Behörde Flächen für Grabstätten ausweisen, „auf denen auf Wunsch der Verstorbenen eine Urne mit der Asche eines Haustiers dem Grab beigegeben werden kann“.



Die katholische Kirche begrüßte das neue Gesetz. „Wir haben Verständnis dafür, dass das Bestattungsrecht grundsätzlich einer sich wandelnden Bestattungskultur Rechnung tragen muss“, sagte der Leiter des Katholischen Büros Hamburg, Stephan Dreyer. „Die Änderungen halten wir für angemessen und sehen unsere Anliegen, insbesondere eines würdigen Umgangs mit den Verstorbenen, gewahrt.“ *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

1,5

Millionen Kinder auf der ganzen Welt werden jedes Jahr ihrer Freiheit beraubt. Das teilte die Hilfsorganisation SOS-Kinderdörfer unter Berufung auf eine mehrjährige UN-Studie in München mit. Die SOS-Kinderdörfer haben die Untersuchung demnach als Teil einer Expertenkommission begleitet.

Schätzungsweise 410 000 Jungen und Mädchen werden der Studie zufolge jedes Jahr in Gefängnisse gesteckt, rund 330 000 wegen Migration in Haft genommen und zwischen 430 000 und 680 000 unter Zwang in Heim eingewiesen. „Die Dunkelziffer dürfte sogar noch höher liegen“, hieß es.

Es verstöße gegen die UN-Nachhaltkeitsziele, Kinder einzusperren, betonte die Hilfsorganisation. Darin forderten die Vereinten Nationen, dass Missbrauch, Ausbeutung, Kinderhandel, Folter und jegliche Form von Gewalt gegen Kinder beendet werden müsse. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Aus welchem Land kommt der Brauch des Feuerwerks?

- A. USA
- B. Italien
- C. Japan
- D. China

2. Im 18. Jahrhundert diente Feuerwerk zur ...

- A. Vertreibung böser Geister
- B. höfischen Repräsentation
- C. religiösen Erbauung
- D. Belustigung von Gästen

8 2 1 : 6unsot

Missionshilfe Indien



Das Christentum ist in Indien nach dem Hinduismus und dem Islam die drittgrößte Religion. In Indien leben etwa 30 Millionen Christen. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 2,3 Prozent. Die ersten christlichen Gemeinden sollen mit den Thomaschristen ab 53 nach Christus entlang der südlichen Malabarküste entstanden sein. Die Anzahl der Christen in Indien wächst – aber auch ihre Verfolgung hat stark zugenommen: Sie werden häufig unter Druck gesetzt, zum Hinduismus zurückzukehren, benachteiligt, ausgegrenzt, geschlagen und vertrieben.

Für ein unabhängiges Leben

Überall auf der Welt engagieren sich die Steyler Missionare für Gerechtigkeit. Der Einsatz für arme und benachteiligte Menschen ist eine der Prioritäten in der Arbeit der Ordensgemeinschaft. Diese Dimension zeigt sich beispielsweise im Engagement des Steyler Missionars Pater Adaikalasamy SVD. Er setzt sich in Zentralindien für die Bildung und den Fortschritt der Ureinwohner ein.

„Die Menschen hier sind unglaublich arm und leben sogar oft mit ihrem Vieh zusammen unter einem Dach“, erzählt Pater Adaikalasamy. Seit über 20 Jahren ist er in der Muvalia-Gemeinde in der zentralindischen Diözese Baroda tätig. In dem Gebiet und der Gemeinde leben die Ureinwohner aus dem Stamm der „Bhils“, der drittgrößten Stammesgruppe in Indien. Meist sind sie Analphabeten, einfache Arbeiter, oft nur saisonal beschäftigt oder Kleinbauern. Damit sind sie stark vom Monsunregen abhängig, der in den letzten Jahren aber nur selten gefallen ist. Dürreperioden und Ernteaussfälle mit Hungersnöten waren die Folge. Pater Adaikalasamy und sein Team kümmern sich seelsorglich um die Menschen und auch darum, dass sie das Nötigste zum Leben bekommen. Sie haben nicht genug, um sich selbst zu versorgen. An Wasser mangelt es überall.

Mit Brunnenbau und verschiedenen Bildungs- und Entwicklungsprogrammen sollen die Menschen in allen Bereichen des Lebens gestärkt werden, damit sie sich ein unabhängiges und selbstständiges Leben aufbauen können. Angefangen bei den Kleinsten: Zusammen mit seinen Mitbrüdern leitet eine Grund- und eine Oberschule. „Wir kümmern uns um die Zukunft der künftigen Generation dieses Landes“, sagt der Steyler Missionar. „Bildung ist das allerwichtigste. Nur so können die Kinder etwas aus ihrem Leben machen und der Armut entfliehen.“



▲ Viele Menschen in Zentralindien leben mit ihren Tieren unter einem Dach.

Viele der Schüler leben in den Schulen von Muvalia, weil sie dort im Gegensatz zu ihrem Zuhause Verpflegung und ein eigenes Bett bekommen. „Da wir uns den ganzen Tag um sie kümmern, geht es uns auch um ihre spirituelle, soziale und emotionale Entwicklung. Sie sollen zu guten Menschen heranwachsen“, sagt Pater Adaikalasamy.

Er selbst sei sehr glücklich. Denn es gebe immer wieder Beispiele für den Erfolg

der Mission. „Manche Schüler kommen als Erwachsene mit viel Dankbarkeit zu uns und berichten von ihrem Leben und ihrem Job, beispielsweise als Polizisten oder Verkäufer. Das schenkt mir eine tiefe Zufriedenheit“, schwärmt der Missionar. „Wenn ich sehe, wie sie im Leben vorankommen, ist das mein größtes Glück. Das ist die Leistung der Steyler Missionare und so soll es noch viele Jahre hier weitergehen.“

Melanie Pies-Kalkum

Für Mensch und Schöpfung



▲ Die Steyler Missionare kümmern sich um die Zukunft der Kinder.

Fotos: SM



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schriften Hoffnung haben.

Röm 15,4

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 3. November
Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. (Weish 11,24)

Gott, der Schöpfer, liebt seine Schöpfung, vor allem den Menschen. Zu Beginn des Novembers sind wir eingeladen, über die Vergänglichkeit unseres Lebens, vor allem aber über die Liebe Gottes zu uns nachzudenken.

Montag, 4. November
Wenn du mittags oder abends ein Essen gibst, lade nicht deine Freunde oder deine Brüder, deine Verwandten oder reiche Nachbarn ein; sonst laden auch sie dich wieder ein und dir ist es vergolten. Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. (Lk 14,13)

Wer von uns kann diese Forderung Jesu heute leben? Ist das nicht unmöglich, was er verlangt – oder ist das ein Weg, um als Christ glaubwürdiger zu werden?

Dienstag, 5. November
Zur Stunde des Festmahls schickte er seinen Diener aus und ließ denen, die er eingeladen hatte, sagen: Kommt, alles ist bereit! Aber alle fingen an, einer nach dem anderen, sich zu entschuldigen. (Lk 14,17f)

Täglich werden wir von Jesus zum Festmahl eingeladen: an seinen Tisch der heiligen Eucharistie. Nehmen wir die Einladung an oder geht es uns wie den Menschen im Evangelium, die dafür keine Zeit haben?

Mittwoch, 6. November
Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und hinter mir hergeht, der kann nicht mein Jünger sein. (Lk 14,26)

Jesus ist radikal. Junge Menschen wollen radikal sein. Durch die Taufe bin ich Jünger, Jüngerin Jesu geworden – will ich auch so leben?

Donnerstag, 7. November
Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn. (Röm 14,7f)

Wem gehöre ich? Gehöre ich zu Christus oder bin ich mein eigener Herr? Kann ich aus mir selber heraus leben? Wie vergänglich ist doch mein Leben ...

Freitag, 8. November
Der Verwalter ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem anderen, zu sich kommen und fragte: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? (Lk 16,5)

Die Schuldenfalle heute ist groß. Bin ich Gott etwas schuldig? Viel-

leicht eine Antwort der Liebe für seine Großzügigkeit?

Samstag, 9. November
Weihetag der Lateranbasilika, Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt Rom und des Erdkreises
Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle. (Joh 2,16)

Was bedeutet für mich konkret das Gebäude Kirche und wann suche ich diesen Ort in meinem Alltag auf? Für Jesus ist es das Haus des Vaters – ein Ort des Gebetes und der Anbetung, den er auf das Entschiedenste verteidigt.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.